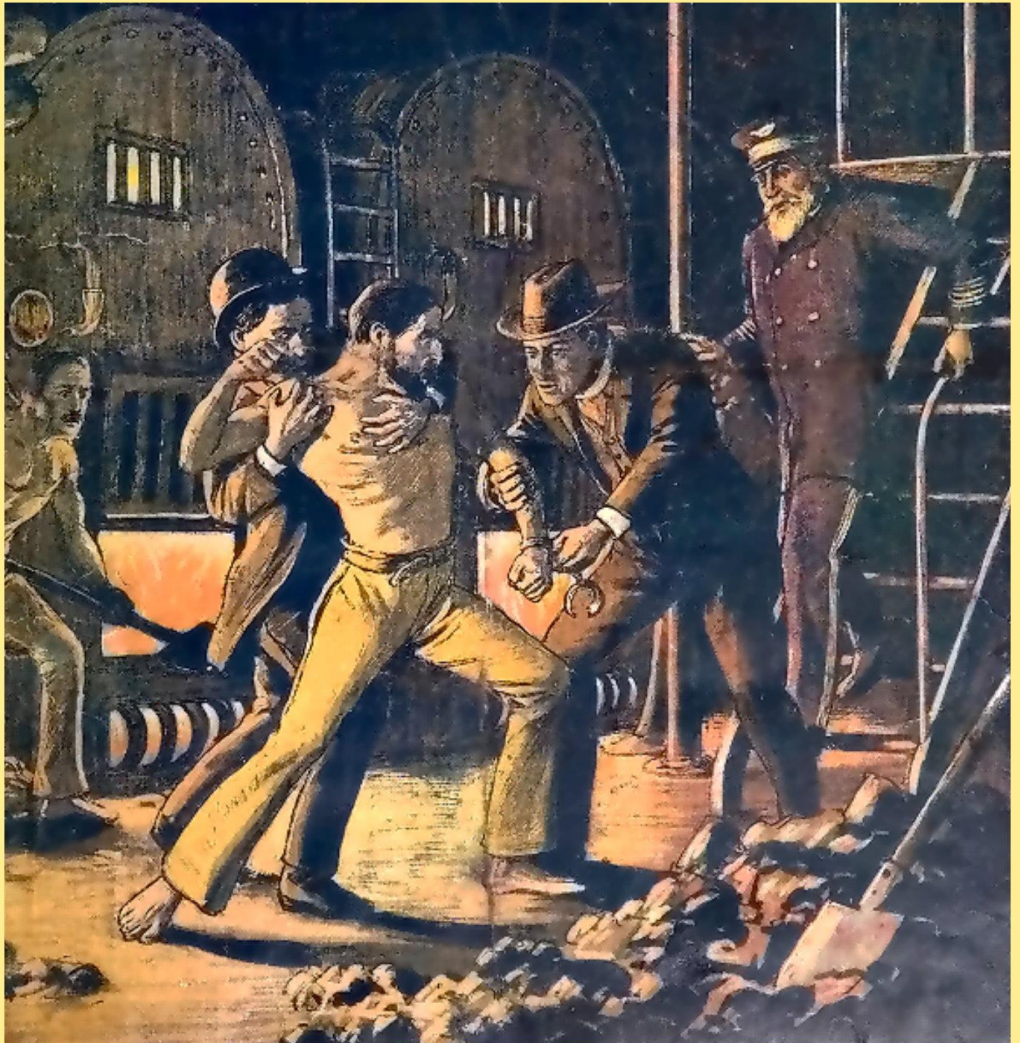




Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

6. Band

Der verschwundene Bräutigam



»Verflucht«, schrie er im nächsten Augenblick und versuchte zu entfliehen. Aber die Arme des Beamten hielten ihn wie mit eisernen Klammern gepackt, während ihm Sherlock Holmes die Handfesseln anlegte. Eine Handfessel saß ihm bereits am Arm.

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Band 6

Der verschwundene Bräutigam

Inhalt

1. Kapitel - Der verschwundene Bräutigam	7
2. Kapitel - Auf Robert Nortons Spur	13
3. Kapitel - Ein neuer Liebhaber	21
4. Kapitel - Eine Entdeckung	28
5. Kapitel - Im Sektrausch	35
6. Kapitel - In der Diebesschule	43
7. Kapitel - Die Briefftasche	53
8. Kapitel - Im fliegenden Holländer	60
9. Kapitel - In Todesangst	67
10. Kapitel - Zwei Minuten zu spät	75
11. Kapitel - Gefunden	90

1. Kapitel

Eine verzweifelte Braut

»Wirklich, mein lieber Burns, ich habe keine Aufträge für Sie.«
»Ich kann mir nicht denken«, erwiderte der untersetzte Herr mit dem freundlichen Gesicht, »dass es für Sherlock Holmes, den gewieftesten Detektiv Englands, eine Zeit gibt, in welcher er nicht in Anspruch genommen ist.«

»Und doch verhält es sich in der Tat so«, versetzte Holmes, sich behaglich in seinem Sessel streckend, »vielleicht ziehe ich mich ganz vom Geschäft zurück.«

Der andere lachte laut auf.

»Solange Sie nicht auf dem Totenbett liegen, glaube ich nicht daran; Sie können ja gar nicht anders, Mr. Holmes, das Nachspüren der dunklen Fäden bei den Verbrechen, die Jagd nach dem ermittelten Täter, die Gefahr, der Ehrgeiz, all das reizt Sie immer wieder.«

Der Detektiv wollte etwas erwidern, als Harry, sein Gehilfe, eintrat und eine Dame meldete.

»Ich will nicht stören«, sagte Burns, der Inhaber eines kleinen Detektivbüros, »sicher tritt jetzt eine größere Sache an Sie heran, und wenn Sie dabei in geeigneten Fällen an mich denken wollten ...«

Er schlüpfte diskret zu einer Seitentür hinaus.

Ein Wink des Detektivs und der Gehilfe öffnete die Tür.

Die Dame, welche nun eintrat, war tief verschleiert, sodass es dem Detektiv nicht möglich war, ihre Gesichtszüge zu erkennen.

»Sie sind Mr. Sherlock Holmes?«, fragte die Fremde mit bebender Stimme.

Der Detektiv verneigte sich und schob seinem geheimnisvollen Gast einen Sessel zu.

»Womit kann ich Ihnen dienen, Mylady?«

Mit einer raschen Bewegung schlug diese den Schleier zurück, und Holmes blickte nun in ein junges, reizendes Gesicht mit großen dunklen Augen, denen man es ansah, dass sie geweint hatten.

»Sie werden mir helfen, Mr. Holmes«, rief die Fremde, die Hände des Detektivs ergreifend, »o, Sie werden mir meine Ruhe wiedergeben; mein Gott, mein Gott, wie unglücklich ich bin!«

Unaufhörlich strömten die mühsam zurückgehaltenen Tränen über das blasse Gesichtchen.

»Fassen Sie Mut, Miss«, versetzte der Detektiv in mitleidigem Ton, »seien Sie überzeugt, dass ich mit meinem ganzen Können und meiner ganzen Energie mich Ihres Falles annehmen werde; doch zunächst beruhigen Sie sich, damit Sie mir Ihre Sache verständlich vortragen können.«

Die Dame trocknete die Tränen und zog dann einen Brief aus der Tasche.

»Lesen Sie«, wandte sie sich an Holmes.

Der Brief lautete:

Geliebte Edith.

Verzeih mir, wenn ich nicht so schnell zu dir zurückkehre. Ich habe einen Unfall erlitten und sehe mich genötigt, einige Wochen länger hier zu bleiben. Lebe wohl. Dein unglücklicher Robert Norton.«

»Und nun lesen Sie diesen Brief«, wandte sich die junge Dame von Neuem an den Detektiv.

»Geliebte Edith.

Die Zeit des Wartens hat nun ein Ende; nach vierjähriger Ab-

wesenheit kehre ich zu dir zurück, ein gereifter, vermögender Mann. Ich habe alles zu Geld gemacht und fahre mit dem nächsten Schiff nach England ab. Mein Glück ist nicht auszu-denken, wie selig werde ich sein, dich endlich mein nennen zu können. Richte alles zur Hochzeit, denn ich denke nicht lange mehr zu warten. Auf baldiges Wiedersehen.

Dein glücklicher Robert Norton.«

Langsam hatte Holmes die wenigen Zeilen gelesen.

»Diese sich widersprechenden Mitteilungen haben an sich nichts Merkwürdiges, wenn Sie nicht eine besondere Erklärung dazu geben«, sagte er, die Dame durchdringend anblickend, die sich allmählich gefasst hatte.

»Robert Norton ist, wie Sie entnommen haben werden, mein Bräutigam, wir verlobten uns, als ich kaum 17 Jahre alt war. Mein Vormund wollte die Heirat nicht zugeben, teils meiner Jugend wegen, teils weil er Robert noch nicht für gereift genug hielt, eine Familie zu gründen. Mein Bräutigam, der nur wenig vermögen hatte, ging nach Amerika, um so viel zu erwerben, dass er sich von meinem Vormund und meinem Vermögen, das dieser verwaltete, unabhängig machen könnte. Ich lebte hier mit einer Verwandten zusammen in eigener Häuslichkeit.«

Das junge Mädchen unterbrach seine Erzählung, als ob es ihm schwerfalle, fortzufahren.

»Unsere Trennung hat vier Jahre gedauert«, nahm sie den Faden der Erzählung wieder auf. »Wir hatten höchstens auf zwei gerechnet, aber Robert konnte, wie er schrieb, nicht eher aus dem Geschäft, an dem er beteiligt war, loskommen.«

»Er hat doch seiner Braut hoffentlich oft geschrieben?«, warf der Detektiv ein.

»Nicht allzu oft«, erwiderte jene leise, »manchmal fürchtete ich

schon, er habe mich vergessen; aber seine Briefe beruhigten mich immer wieder, und nun, da ich auf seine Rückkehr hoffen durfte, erhalte ich diese beiden Briefe.«

»An einem Tag?«, fragte Holmes gespannt.

»Zu ein und derselben Stunde; auch sind beide Briefe in New York zu gleicher Zeit aufgegeben.«

Schnell trat der Detektiv aus Fenster und hielt die Briefe gegen das Licht. In demselben Moment, als er den Brief, welchen er zuerst gelesen hatte, öffnete, flatterte ein Stück Zeitungspapier heraus.

»Ein Stück eines Bilderrätsels wahrscheinlich; hatten Sie es noch nicht bemerkt?«

Mit verwunderten Augen blickte die Dame auf den Papierfetzen.

»Nein«, sagte sie, »ich habe nur die Zeilen gelesen; ich war so zerschmettert und niedergeschlagen, dass ich mich nicht darum kümmerte, ob sich eine Einlage in dem Briefbogen befand.«

Vorsichtig legte Holmes die beiden Briefe übereinander, und zwar Zeile auf Zeile, und dann die gleichen Worte. Seine Mienen verdüsterten sich, je mehr er die Schriftzüge prüfte.

Mit ängstlichen Augen beobachtete die Dame sein Tun. Endlich wandte sich Holmes ihr wieder zu.

»Was halten Sie von der seltsamen Geschichte?«

»Ich, mein Gott ...«, versetzte das junge Mädchen verwirrt, »ich weiß ja nicht, was ich davon denken soll. Vielleicht kann er nicht nach England zurückfahren, vielleicht hat er wirklich Schaden genommen, nur der furchtbare Zweifel peinigt mich Tag und Nacht.«

»Sie glauben also, dass beide Briefe von ihm herrühren?«

»Ich habe mich bemüht, nicht daran zu zweifeln«, erwiderte

die Dame, »aber heute überkam mich plötzlich eine unerklärliche Angst, die mich zu Ihnen trieb.«

Holmes betrachtete sie aufmerksam.

»Haben Sie jemals die Briefe Ihres Bräutigams einer dritten Person gezeigt?«, fragte er in ernstem Ton.

»Niemals.«

»Wissen dritte Personen von der bevorstehenden Rückkehr des Mr. Norton?«

»Nur mein Vormund und ...«, sie stockte einen Moment, »... sein Sohn. Aber warum sehen Sie plötzlich so ernst aus?«

»Weil ein sehr gefährlicher Schuft seine Hände hier im Spiel hat«, erwiderte der Detektiv.

Edith stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

»Fassen Sie sich, mein Fräulein«, versuchte Holmes das Mädchen zu beruhigen, »Sie müssen Ihre ganze Willenskraft zusammennehmen, da ich auf Ihre Hilfe zur Ermittlung des Verbrechers angewiesen bin.«

»Ein Verbrechen – es liegt also ein Verbrechen vor, das an meinem armen Robert begangen ist? O, mein Gott, wie unglücklich bin ich! Sicher ist er schon tot, denn alle Schiffe, welche seit jener Zeit, aus der der Brief datiert ist, New York verlassen, sind seit Wochen schon hier, und bisher ist keine Nachricht von ihm eingetroffen.«

»Sie müssen sich auf das Schlimmste gefasst machen. Nehmen Sie die Lupe und verfolgen Sie die Schriftzüge des ersten Briefes. Sie sind an den Rändern uneben, ein Beweis, dass sie nachgezogen worden sind, wahrscheinlich hat sogar der zweite Brief als Unterlage gedient. Sie sehen, wie sich die Worte *Robert Norton* genau decken.«

An allen Gliedern zitternd war die junge Dame den Ausführungen des berühmten Detektivs gefolgt.

»Es ist kein Zweifel mehr«, stieß sie mit bebender Stimme hervor, »es liegt sicher ein Verbrechen vor. O, Mr. Holmes«, rief sie wieder in Tränen ausbrechend, »stehen Sie mir bei, es aufzuklären. Mein ganzes Vermögen steht Ihnen zur Verfügung. Glauben Sie nicht, dass ich schwach bin; es ist nur ... der augenblickliche Schmerz ... der mich überwältigt.«

Holmes reichte ihr ein Glas Wein.

»Trinken Sie, Miss Edith«, ermunterte er sie. »So, und nun sagen Sie, hatte Ihr Bräutigam in irgendeinem Brief von seinem Vermögen Erwähnung getan?«

»Ja, im vorletzten Brief, der allerdings um Monate zurückliegt. Er wollte das Geld irgendeiner Londoner Bank überweisen lassen, um es nicht bar bei sich zu tragen.«

»Und Sie haben keinem Menschen den Brief gezeigt?«

»Keinem, nicht einmal Mr. Wortmann, meinem Vormund.«

»Aber dessen Sohn?«

Die Dame schlug die Augen nieder.

»Nein«, sagte sie endlich, »auch ihm nicht, wie ich denn zu Walter Wortmann überhaupt selten von meinem Bräutigam gesprochen habe.«

Der Detektiv hatte die Sprechende genau betrachtet.

»Sie haben sicherlich eine Fotografie von Mr. Norton bei sich«, wandte er sich an das junge Mädchen.

»Hier«, sagte sie leise, aus ihrer Tasche das Bild hervorziehend.

»Stammt es aus neuerer Zeit?«, fragte Holmes, aufmerksam die Züge des jungen Mannes studierend.

»Mein Bräutigam sandte mir das Bild vor mehreren Monaten, es muss ihm also noch ähnlich sein; aber was kann Ihnen die Fotografie noch nutzen, wenn Sie annehmen, dass ein Verbrechen an Robert Norton verübt worden ist?«

Der berühmte Detektiv lächelte eigentümlich.

»Meine liebe Miss Edith«, sagte er dann, »ich kann Ihnen leider nicht die Vorgänge so, wie sie sich abgespielt haben, darlegen. Dazu müsste ich allwissend sein. Aber ich müsste mich sehr irren, wenn heute nicht noch dies Bild eine große Rolle spielen wird. Und nun noch eine Bitte.«

Erwartungsvoll blickte das Mädchen den Detektiv an.

»Kümmern Sie sich in der nächsten Zeit nicht im Geringsten mehr um die Sache. Sprechen Sie mit niemand über sie; Ihr Leben könnte auf dem Spiel stehen, wenn aber einmal Robert Norton bei Ihnen vorsprechen und seine Rechte an Ihnen geltend machen sollte, dann seien Sie recht liebenswürdig zu ihm und geben Sie mir ohne sein Wissen auf dem schnellsten Wege Nachricht.«

2. Kapitel

Auf Robert Nortons Spur

Kaum hatte Edith Sommerfield – so lautete der Name der Dame auf der von ihr zurückgelassenen Karte – den Detektiv verlassen, als dieser schnell ans Fenster trat und ihr nachblickte.

»Ich dachte es mir«, murmelte er, »bei Gott, ich habe keine Zeit zu verlieren.«

Schnell steckte er seinen Revolver ein, warf sich seinen Have-lock über, stülpte sich einen breitrandigen Kalabreser auf den Kopf und stürmte die Treppe hinunter.

Vor ihm ging Edith Sommerfield in Begleitung eines Herrn, der eifrig auf sie einredete.

»Wallstreet 3«, murmelte er, als die beiden Personen vor einem Haus Halt machten, »hier ist die Wohnung von Fräulein Sommerfield.«

Er schritt schräg über den Damm, um nicht mit dem Herrn, von dem sich die Dame soeben verabschiedet hatte, zusammenzuprallen. Dann folgte er ihn bis zu einem Haus der Edwardstreet, in dem dieser verschwand.

»Walter Wortmann, Advokat«, las Holmes an dem an der Haustür angebrachten Schild. »Aha, der Sohn des Vormundes; ich weiß genug. Halt!« rief er einem vorüberfahrenden Droschenkutscher zu, »fahren Sie mich so schnell wie möglich zur Kriminalpolizei, New Scotland Yard.«

Als er vor dem massiven Bau stand, in welchem die Londoner Kriminalpolizei untergebracht ist, blickte er zur Uhr.

»Vier Uhr«, sagte er, »um fünf Uhr schließen die Banken, ich habe also noch eine Stunde Zeit und muss sie nach Kräften ausnutzen.«

An des Polizeiinspektors Wilson Tür klopfte er bescheiden.

»Herein! Ach, ein seltener Besuch«, rief der joviale Beamte dem eintretenden Holmes entgegen. »Sicher ein großer Fall, der dich zu mir führt, denn auf andere Weise bekomme ich dich ja nie zu sehen.«

»Lieber Freund«, versetzte Holmes, »wenn ich so viel Zeit hätte, wie ein königlich-englischer Polizeibeamter, würde ich öfter bei dir vorsprechen und mir deine interessanten Fälle von dir erzählen lassen. Solange aber das Londoner Publikum mehr Vertrauen zu meiner Tätigkeit hat, wie zu der euren, musst du mir meine Saumseligkeit verzeihen.«

Der Inspektor lachte behaglich vor sich hin.

»Eigentlich sollte ich mit dir auf dem Kriegsfuß stehen«, sagte er, »dass du uns die besten Sachen wegnimmst und uns etwas

in Misskredit bringst; aber du weißt, ich bin ein guter Kerl und einer deiner aufrichtigsten Bewunderer; außerdem ...«

»Lebst du dadurch auch viel bequemer als ich, der gehetzte Privatdetektiv«, ergänzte Holmes lächelnd, »aber lieber Wilson«, fuhr er ernst fort, »ich habe leider keine Zeit, um Artigkeiten zu sagen oder solche anzuhören.«

»Nun denn – los.«

Holmes zog sich einen Stuhl an den Arbeitstisch seines Freundes und reichte ihm die beiden Briefe.

»Um es kurz zu machen«, sagte er, als Wilson die Briefe gegen das Licht hielt und Miene machte, nach einem Vergrößerungsglas zu greifen. »Der Brief von dem unglücklichen Norton unterschrieben, ist eine grobe Fälschung, die ein Kind sehen könnte ...«

»Wenn es deine Augen und Erfahrungen hätte, lieber Holmes«, unterbrach ihn der Polizeiinspektor.

»Und der andere Brief des glücklichen Norton ist echt; es ist dies leicht an der flotten Schrift, den glatten Rändern der Buchstaben und dem gleichmäßigen Fluss der Tinte, die selbst unter meiner ausgezeichneten Lupe keine Absätze zeigt, zu erkennen.«

»Du hast recht; auch ich halte den ersten Brief für gefälscht, warum aber in aller Welt will denn der Fälscher später eintreffen? Er muss doch befürchten, dass der wirkliche Norton vor ihm eintrifft.«

»Das ist ja das Furchtbare eben«, rief der Detektiv, »er wusste beim Absenden seines Briefes genau, dass der wirkliche Norton nicht mehr eintreffen konnte, weil er ihn entweder schon ermordet hatte oder in der nächsten Zeit ermorden wollte.«

»Dann sehe ich aber immer noch nicht ein, warum der Mörder überhaupt an die unglückliche Braut geschrieben und seine

Rückkehr in Aussicht gestellt hat; er hätte den Bräutigam einfach verschwinden lassen können.«

»Das durfte er nicht, weil er befürchten musste, dass die Braut bei den Bankhäusern Nachfrage halten würde, ob der Bräutigam, den sie vermisste, nicht schon sein Guthaben abgehoben hätte. Unter diesen Umständen aber musste sie von Tag zu Tag auf ihn warten, was sie ja auch in dem Glauben, beide Briefe rührten von ihrem Bräutigam her, redlich getan hat.«

»Glaubst du denn überhaupt, dass der Mörder, falls wirklich ein Mord vorliegen sollte, bei der Braut erscheinen wird? Er muss doch befürchten, als Betrüger angehalten zu werden.«
Sherlock Holmes zuckte die Achseln.

»Vier Jahre sind eine lange Zeit, in welcher ein junger Mensch sich sehr verändern kann. Glaubst du denn, dass die Braut ihren Bräutigam sofort wiedererkennen würde, selbst wenn sie seine Fotografie besitzt? Im Übrigen glaube ich vorläufig auch nicht daran, dass er die Frechheit besitzt, von der Braut des Ermordeten Besitz zu ergreifen.«

»Aber lieber Holmes, du sprichst immer von einem Mörder und einem Ermordeten, bisher sind beide doch erst Produkte deiner Fantasie. Hast du dich denn überhaupt schon überzeugt, ob das Bankguthaben des Mr. Robert Norton abgehoben ist? Es wird, selbst wenn der Eigentümer ermordet wäre, noch ruhig in den Geldschränken der betreffenden Bank liegen. Wie sollte der Mörder auch so genau die Adresse der Bank kennen?«

»Darum gerade, lieber Wilson, komme ich zu dir. Willst du mir den Gefallen tun und sofort durch deine Beamten anfragen lassen, an welche Bank Robert Norton sein Vermögen hat überweisen lassen, und ob es bereits abgehoben ist?«

»Sehr gern, lieber Holmes, in 15 Minuten hast du Antwort.«

Der Detektiv blickte zur Uhr.

»Noch 25 Minuten hätte ich dann Zeit bis zum Bankschluss«, versetzte er. »Diese Frist würde zu meinen Feststellungen vollständig genügen.«

Der Polizeiinspektor hatte sich erhoben und im Telefonzimmer seine Befehle gegeben.

»Schau nicht so finster drein, alter Freund«, wandte er sich wieder lachend an den Detektiv, »glaube mir, du siehst Gespenster; Robert Norton liegt wahrscheinlich wirklich krank in New York oder ist womöglich ganz heil und gesund schon hier in London und lacht seine Braut und dich wegen Eurer Furcht aus.«

»Warum sollte er dann seine Braut nicht aufgesucht haben?«

»Lieber Himmel, wie viel Gründe gibt es für einen jungen Mann, der nach vierjähriger Abwesenheit London wieder sieht, einen Tag lang einmal seine eigenen Wege zu gehen! Vielleicht hat er Reisegefährten gehabt, die ihn zu einem Abschiedsdiner in irgendein Vergnügungslokal verschleppt haben. Er mag irgendwo seinen Rausch ausschlafen oder irgendeine alte Liebe aufgesucht haben, kurz, es gibt hundert Ursachen, um nicht pünktlich bei seiner Braut zu sein.«

Sherlock Holmes schüttelte energisch den Kopf.

»Ich glaube nicht daran«, sagte er, »das sieht nicht dem Bild ähnlich, welches Edith Sommerfield von ihrem Bräutigam entworfen hat.«

»Nun, wir werden ja sehen; vorläufig glaube ich an kein Verbrechen«, erwiderte der Polizeiinspektor, sich wieder an seinen Schreibtisch setzend.

Die 15 Minuten waren noch nicht verstrichen, als ein Beamter mit einem Depeschenformular eintrat.

»Nun?«, fragte Wilson, »schon Antwort von einer Bank?«

»Jawohl, Herr Inspektor; soeben meldet die Bank von Barrow & Co., dass heute Vormittag das Guthaben des Herrn Robert Norton auf den von diesem selbst präsentierten Scheck abgehoben worden sei.«

Sherlock Holmes war aufgesprungen; er hatte in der plötzlichen Erregung mit der Faust auf den Tisch geschlagen, dass es knallte.

»Zu spät«, murmelte er, »einen Vorsprung von kaum sechs Stunden hat der Schurke, und doch wird er meinen Händen entschlüpfen – wenn er keinen Fehler begeht. Adieu, Wilson, vielen Dank.«

»Halt, ich begleite dich; du willst doch zur Barrow-Bank.«

»Allerdings.«

»So nimm mich mit, ich bin gespannt, wie der Scheckpräsentant beschrieben wird. Schade, dass wir von dem Bräutigam der jungen Dame keine Fotografie haben.«

Holmes lachte spöttisch auf.

»Die habe ich bereits in der Tasche«, versetzte er, »weil ich die Entwicklung der Sache genauso voraussah, wie sie eingetroffen ist.«

Während dieses Gespräches waren beide Herren in eine Droschke gestiegen, die ein Beamter auf einen Wink seines Inspektors in weniger als einer Minute herbeigeholt hatte. Die Weltfirma Barrow & Co. hatte ihren Sitz in der Wallstreet, in nicht zu weiter Entfernung von New Scotland Yard. Während der Fahrt sprachen die Freunde kein Wort; ein jeder von ihnen war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Nur noch zehn Minuten fehlten an dem Schluss der Geschäftsstunden, als die Droschke vor dem mächtigen Bankgebäude hielt. Die Herren mochten wohl schon erwartet worden sein, denn sie wurden, als Wilson seinen Namen und Amtscharak-

ter nannte, sofort zu einem der Direktoren in dessen Privatkontor geführt.

»Sie hatten vorhin wegen des Bankguthabens des Mr. Robert Norton angefragt, nicht wahr?«, wandte er sich an Wilson.

»So ist es; wollen uns zunächst erkundigen, ob Ihren Beamten irgendwelche Bedenken betreffs der Person, welche den Scheck präsentiert hat, aufgestoßen sind?«

»Nicht im Geringsten; das Guthaben wurde uns von unserer New Yorker Filiale vor einigen Wochen überwiesen, und der uns heute Vormittag präsentierte Scheck war unzweifelhaft der von jener Filiale ausgestellte, wie wir an Geheimzeichen bestimmt erkannt haben.«

»Würde wohl der Beamte, der den Scheck in Empfang genommen und mit Norton verhandelt hat, diesen nach der Fotografie wiedererkennen?«

»Ganz bestimmt; ich selbst habe nämlich jenem Herrn das Geld ausgezahlt.«

»Wie hoch war die Summe?«, fragte Holmes.

»20.000 £ (40.000 Mark).«

»Alle Achtung, das hat sich gelohnt«, rief Wilson überrascht, »wenn nämlich ein Verbrecher seine Hand im Spiel haben sollte«, setzte er vorsichtig hinzu.

Der Detektiv zog die Fotografie, welche ihm Edith Sommersfield gegeben hatte, hervor.

Aufmerksam betrachtete sie der Direktor.

»Es ist kein Zweifel«, sagte er dann, »ich glaube bestimmt, dass der Herr, den diese Fotografie vorstellt, von mir das Geld erhalten hat.«

Der Polizeinspektor Wilson brach in schallendes Gelächter aus.

»Also hat der wirkliche Robert Norton, der glückliche Bräuti-

gam, den du, mein lieber Holmes, für ermordet hieltest, sein Vermögen richtig abgehoben und sich in London einen vergnügten Tag gemacht. Mag sein, dass er sich schon wohlbehalten in den Armen seiner Braut befindet.«

Holmes blickte finster zu Boden.

»Und ich sage dir«, erwiderte er mit fester Stimme, »dass mich diese Rekognition nach der Fotografie auch nicht einen Moment an meinen Mutmaßungen irre machen kann. Sie beweist nur, dass ich es im vorliegenden Fall mit einem außerordentlich gewieften und vorsichtigen Verbrecher zu tun habe.«

»Das nennst du vorsichtig, lieber Freund«, versetzte Wilson, »wenn der Verbrecher hier vor aller Leute Augen das Geld sich auszahlen lässt?«

»Sehr vorsichtig war er sogar, aber du würdest all meinen Ausführungen doch keinen Glauben schenken und alles für Hirn-gepinste und Fantasiegebilde halten, wo sich doch nur Stein auf Stein zu dem Gebäude fügt, das ich seit einer Stunde schon im Geist sehe. Lebewohl.«

Ohne weiter auf den Polizeiinspektor zu achten, schritt der Detektiv zur Tür hinaus.

»Es hat eigentlich keinen Zweck, Miss Sommerfield aufzusuchen«, murmelte er im Davongehen, »aber ich will ihr wenigstens die letzte Hoffnung, die sie haben könnte, nehmen; es ist unsinnig, sie noch länger im Zweifel zu lassen.«

Hastig trat er in einen tiefeingebauten Torweg, ein Griff in seine schier unergründlichen Taschen, und im Nu hatte er sein Gesicht mit einem kurzen Vollbart entstellt.

»Es ist nicht nötig, dass mich Miss Sommerfields Umgebung in meiner wahren Gestalt kennenlernt; ich weiß nicht, ob ich nicht noch mehrfach bei ihr vorsprechen muss.« Und eilig machte er sich auf den Weg zur Wallstreet.

3. Kapitel

Ein neuer Liebhaber

Sherlock Holmes mochte noch 20 Meter von dem Haus entfernt sein, in welchem Edith Sommerfields Wohnung lag, als ihm ein Mann entgegenkam, der aufmerksam die Nummern der Häuser musterte. Die Hände auf den Rücken gelegt, schlenderte er langsam die Straße hinab. Nun, als der Detektiv gerade seine Gesichtszüge mustern wollte, drehte er sich um und ging die Straße wieder hinauf.

»Der Teufel soll mich holen«, murmelte Holmes, »wenn der Kerl nicht der von mir gesuchte falsche Norton ist, der zweifellos noch die 20.000 £ in der Tasche hat. Donnerwetter, wäre das ein Fang. Aber vorsichtig muss ich sein, um ihn nicht argwöhnisch zu machen, bis ich einen Haftbefehl gegen ihn in der Tasche habe.«

Der Fremde hatte seinen Hut so tief hinabgezogen, dass der Detektiv, als er eilig bei ihm vorbeiging, die Gesichtszüge nicht sehen konnte. Schon wollte er zum zweiten Mal an ihm vorüberschreiten, als er anderen Sinnes wurde.

»Ich will erst feststellen, was der Mensch vorhat. Vielleicht ist er so frech und stattet Miss Edith einen Besuch ab. Oder sollte er ...«, fügte er in seinem Selbstgespräch zögernd hinzu, »der wirkliche Norton, und meine Kombinationen tatsächlich nur Hirngespinnste und Fantasiegebilde sein?«

Ohne den Fremden aus den Augen zu lassen, schritt er quer über den Fahrdamm zu dem gegenüberliegenden Trottoir.

»Es ist kein Zweifel«, flüsterte er, »der Kerl hat es auf das Haus Nr. 3 abgesehen. Jetzt bleibt er davor stehen und liest die Namen, welche neben den Druckknöpfen der elektrischen Klin-

geln angebracht sind. Es bleibt mir keine Wahl mehr.«
Indem er sich unter die Passanten mischte, die den Fahrdamm überschreiten wollten, bemerkte er, wie der Verdächtige am Haus hinaufblickte. Rasch ging er ihm entgegen, und indem er die unsichere Haltung eines Trunkenen annahm, rempelte er jenen derartig an, dass diesem der Hut vom Kopf fiel.

»Verdammter Schuft«, rief der Fremde wütend, und statt sich nach seinem im Straßenschmutz liegenden Eigentum zu bücken, wie Holmes erwartet hatte, holte er aus und schlug den unglücklichen Detektiv mit der vollen Faust so stark an die Schläfe, dass dieser bewusstlos zusammenbrach.

Mehrere Minuten vergingen, bis Holmes wieder zu sich kam. Mitleidige Menschen hatten ihn beiseite geschleppt und an einen Hausvorsprung gelehnt, damit er in dem Straßengetümmel der Wallstreet nicht zu Schaden käme.

»All right«, sagte der Detektiv sich emporraffend und nach allen Seiten umsehend, »das sind die Geschäftskosten, aber sie haben sich gelohnt. Erstens habe ich das Gesicht des Menschen gesehen und zweitens an seiner Aussprache erkannt, dass er ein Ausländer ist. Ein anderer wie ich würde wohl kaum den Unterschied bemerkt haben. Für mich aber, der ich alle englischen Dialekte kenne, ist es kein Zweifel, dass jener Mann kein Engländer war.«

Bei einer Straßenlaterne unterzog er die ihm von Edith Sommerfield übergebene Fotografie noch einmal einer gründlichen Besichtigung, von allen Seiten betrachtete er sie aufs Genaueste, dann lachte er leise vor sich hin.

»Sehr gut gemacht«, sagte er dann, »aber mein Wild ist auf dem besten Weg, Fehler zu machen. Den größten hat er schon gemacht: Er ist noch hier in London, anstatt den Vorsprung von einem halben Tag auszunutzen. Du wirst wohl eine Num-

mer mehr in meinem Buch *Interessante Kriminalfälle* ausmachen, mein Freund, und dich deines Vermögens nicht lange mehr erfreuen.«

Armer Sherlock Holmes, hättest dir in die Zukunft sehen können! Du wärest nicht so wohlgenut und sicher jetzt die Treppe zur Wohnung Edith Sommerfields hinaufgestiegen.

Schon legte der Detektiv die Hand auf den Klingelknopf, als er sich eines anderen besann. Der Verfolgte konnte in diesem Moment gerade der Dame in die Arme sinken, und er, der Verfolger, hätte ihm in diesem Augenblick ohne Haftbefehl nichts anhaben können. Nein, er durfte den vermeintlichen Bräutigam jetzt nicht überraschen; wenn noch dazu Edith selbst ihn womöglich als ihren wirklichen Geliebten anerkannte? Hatte sie doch Robert Norton seit vier Jahren nicht gesehen und konnte sie sich ebenso leicht täuschen, wie der Bankier sich heute angesichts der Fotografie getäuscht hatte.

Denn nach Meinung des Detektivs musste entschieden eine Täuschung vorliegen; der Mann, der den Scheck bei Barrow & Co. präsentiert und die 20.000 £ abgehoben hatte, musste nach allen Vorgängen, die Miss Sommerfield ihm mitgeteilt hatte, ein Betrüger sein, mochte sich der Polizeinspektor Wilson auch immerhin über seinen Freund lustig machen.

Einen Moment hatte Holmes unschlüssig an der Korridortür gestanden, dann zog er ein kleines Bünd äußerst sorgfältig gearbeiteter Dietriche hervor, traf seine Auswahl und öffnete in wenigen Minuten geräuschlos das Schloss. Er musste sich wenigstens überzeugen, ob der Verdächtige hier einen Besuch abgestattet hatte.

Nun stand er in dem dunklen Korridor, wohin sollte er sich wenden, um sich ungesehen und ungestört Gewissheit zu verschaffen? Da – laute Stimmen schlugen an sein Ohr, aus denen

eine kräftige Männerstimme hervorklang. Aber kein Wort war zu verstehen. Die Unterhaltung konnte unmöglich in dem Zimmer stattfinden, dessen Tür dort, wo der Detektiv stand, mündete; sehr wahrscheinlich befanden sich die beiden Personen in einem Raum hinter diesem Zimmer.

»Ich muss es wagen«, flüsterte Sherlock Holmes, »mein altes Glück wird mir hoffentlich auch in diesem Fall beistehen.«

Mit einer Sicherheit und Lautlosigkeit, die jedem Verbrecher Ehre gemacht hätte, drückte er den Drücker nieder. Regungslos verharrte er einen Augenblick mit der Klinke in der Hand. Er musste sich erst überzeugen, ob er durch das Öffnen der Tür irgendwelchen Verdacht erregt hatte; doch ohne Unterbrechung tönte das Gespräch zu ihm herüber. Nun stand er in einem großen, dunklen Gemach; die Tür zum Nebenzimmer war nur angelehnt. Der Lauscher, der sich hinter eine Portiere versteckt hätte, konnte durch die Türspalte das bleiche, erregte Gesicht Ediths erkennen.

»Glaubst du, du wirst dadurch etwas an der Tatsache ändern?«, hörte Holmes die Stimme des Mannes.

»Mr. Holmes hat doch den Ruf, der beste Detektiv zu sein, und ich habe die Hoffnung, dass er Licht in die dunkle Sache bringen wird«, erwiderte die junge Dame.

»Dieser Holmes ist ein ebenso großer Esel, wie alle übrigen Detektive und Policemen von London«, meinte der Mann. »Ich habe die feste Überzeugung, dass Robert Norton, gleichviel, ob er nun verunglückt ist oder nicht, dich einfach im Stich gelassen hat, liebe Edith.«

»Du glaubst also«, versetzte die Dame mit bebender Stimme, »dass mir Robert untreu geworden ist.«

»Allerdings«, hörte Holmes den Herrn sagen.

»O, Walter«, rief das junge Mädchen erregt, »wie schlecht du

von Robert denkst; nein, ich kann an seine Untreue nicht glauben. Solange du mir keine Beweise dafür bringst, sollst du mir den Glauben an Robert nicht rauben.«

Sherlock Holmes, dem nun kein Zweifel mehr war, dass er in dem Gast der Dame nicht den von ihm hier erwarteten Betrüger, sondern Walter Wortmann, den Sohn des Vormundes von Miss Sommerfield, vor sich hatte, lauschte.

»Und wenn ich dir nun die Beweise bringe?«, stieß Wortmann hervor.

Das Mädchen stieß einen leisen Schrei aus.

»Das kannst du sicher nicht, Walter; du willst mich nur peinigen, mich noch verwirrter machen, wie ich schon bin.«

Der junge Advokat musste nun dicht vor der jungen Dame stehen, wie Holmes aus den Schatten der beiden Personen entnehmen konnte.

»Edith«, hörte der Detektiv ihn mit leiser, eindringlicher Stimme sagen, »ich muss dir zuvor ein Geständnis machen.«

»Nicht doch, Walter, ich will nichts hören.«

»Doch, Edith, du musst mich anhören. Sieh, seit mehr denn zehn Jahren sind wir beide zusammen erzogen worden. Wie Geschwister haben wir zusammen gelebt und uns als solche, ich bin dessen sicher, geliebt.«

Das junge Mädchen stieß einen Seufzer aus.

»Hast du nicht gemerkt, dass meine Gefühle für dich wärmer wurden, meine Blicke feuriger und leidenschaftlicher? Fühltest du nicht, wie die Gefühle des Bruders sich in die des Liebhabers verwandelten?«

»Nein, Walter«, versetzte Edith mit fester Stimme, »ich habe nichts bemerkt. Du warst mir stets der alte, liebe Spielgefährte, mein jugendlicher Beschützer, zu dem ich mit der Liebe der vertrauenden Schwester emporblickte. Wie hätte ich sonst den

Bewerbungen Robert Nortons Gehör schenken können?«

»Ha«, rief Walter Wortman mit überlauter Stimme, »dieser Robert Norton! Er ist der Räuber meines Glückes, meiner Liebe. Wäre er nicht zwischen uns getreten, so wärest du längst die meine. Ich weiß, dass ich deine Neigung gewonnen hätte, dass du meine Braut und jetzt vielleicht schon meine Frau geworden wärest. Ha, wie ich ihn hasse, wie ich ihn hasse.«

»Um Gotteswillen, Walter«, schrie Edith auf, »deine Worte erfüllen mich mit Entsetzen; o, hätte ich eine Ahnung von deiner Liebe gehabt. Nun wird mir manches, was mir bis dahin unerklärlich war, offenbar.«

Der Detektiv hörte den jungen Mann spöttisch auflachen.

»Das will ich glauben«, sagte dieser, heftig einen Stuhl beiseitestoßend, »da uns aber jetzt kein Dritter hört und sieht, sollst du alles erfahren, damit du die Heftigkeit meiner Leidenschaft, die Tiefe meiner Gefühle für dich endlich erkennst.«

Edith ließ sich in einen Sessel fallen.

»Mein Gott«, stieß sie an allen Gliedern zitternd hervor, »was werde ich hören müssen.«

»Du weißt«, fuhr Walter Wortmann fort, »dass mein Vater anfänglich die Werbung Robert Nortons um deine Hand begünstigte.«

»So ist es«, hauchte das Mädchen, »umso unbegreiflicher war mir seine Weigerung, die Zustimmung zur Hochzeit zu geben.«

»Nun denn«, rief der junge Advokat, »ich war es, der meinen Vater gegen deinen Bräutigam aufhetzte; ich war es, der ihn zwang, über das Meer zu gehen und dort jahrelang zu arbeiten; ich war es, der meinen Vater dazu bestimmte, den Hochzeitstermin immer weiter hinauszuschieben. Und ... und ...«

»Und du bist es«, schrie Edith außer sich, »der das Wiederse-

hen Robert Nortons mit mir vereitelt hat, du bist sein Mörder! Ja, blicke mich nicht so entsetzt an, es ist kein Zweifel, du bist sein Mörder, wer außer dir hat sonst ein Interesse an dem Tod meines Bräutigams? O, warum sind mir erst jetzt die Augen geöffnet worden, jetzt, wo es zu spät ist, den Unglücklichen zu warnen. Ja, jetzt zweifle ich keinen Augenblick mehr an den Worten Sherlock Holmes', dass Robert Norton tot, ermordet ist, und zwar ermordet von dir. Doch auch du sollst jetzt die Geheimnisse meines Herzens erfahren. So höre denn: Auch ich hatte dich in den letzten Jahren liebgewonnen. Meine Schwesterliebe zu dir kam in argen Konflikt mit meiner Liebe zu meinem Bräutigam. Doch von diesem Augenblick an gibt es keine Gemeinschaft mehr zwischen uns. Ich mag mit keinem Mörder mehr Verkehr pflegen, und wenn ich die Gerichte gegen dich nicht anrufe, Walter Wortmann, so hast du es nur der Rücksicht zu verdanken, welche ich auf deinen alten Vater, meinen bisherigen Vormund, nehme.«

Sherlock Holmes hörte das stürmische, stoßweise Atmen des jungen Mannes, der sich in fruchtbarer Erregung befinden musste.

»Edith«, rief er, »bei Gott, du irrst dich. Wie kannst du nur denken, dass ich ...«

»Genug«, versetzte das Mädchen, »ich will dich nicht mehr anhören; befreie mich jetzt von deiner Gegenwart.«

»Du wirst deine Heftigkeit sicherlich bereuen; ich gebe zu, dass meine leidenschaftliche, schrankenlose Liebe zu dir mich irregeführt hat, aber ich bin kein Mörder; ich kam zu dir, um dir zu beweisen ...«

»Spare deine Worte, ich glaube dir doch nicht mehr.«

»Nun denn, so gehe ich, aber ich bin überzeugt, dass du mich noch einmal rufen wirst. Ich bitte dich, Edith, sei nicht unge-

recht gegen mich, sondern denke stets daran, dass meine Liebe an allem schuld gewesen ist.«

Die Tür zu dem Zimmer, in welchem sich der Detektiv versteckt hielt, wurde aufgerissen, und der junge Advokat stürmte hinaus. Das junge Mädchen stand, wie Holmes deutlich bemerkte, erst eine Zeit wie erstarrt da, dann warf sie sich laut weinend in einen Sessel.

4. Kapitel

Eine Entdeckung

Ein Geräusch im Nebenzimmer ließ sie auffahren.

»Ist jemand dort?«, fragte sie erschreckt.

Statt der Antwort schlug der Detektiv die Portiere zurück und stand nun im hellerleuchteten Türrahmen.

»Mr. Holmes ... Sie ...«

»Erschrecken Sie nicht, Miss Sommerfield. Ich glaube, dass ich zur rechten Zeit komme.«

Noch immer starrte die junge Dame den Detektiv wie entgeistert an.

»Aber, ich habe doch niemand klingeln hören. Wer hat Ihnen denn die Korridortür geöffnet?«

»Ich mir selbst; ich möchte Sie bitten, mich mit anderem Maß zu messen als das übrige Publikum«, setzte er lächelnd hinzu, »hätte ich nicht unter Umständen den von uns gesuchten Verbrecher für immer verscheuchen können, wenn ich auf die gewöhnliche Art und Weise mir Eintritt bei Ihnen verschafft hätte?«

Edith errötete bis in die Schläfen.

»So sind Sie Zeuge meiner Unterhaltung mit Walter Wortmann gewesen?«

»Allerdings.«

»Um Gotteswillen; nun werden Sie ihn verhaften.«

Sherlock Holmes lächelte eigentümlich, ja überlegen. »Ich sehe keinen Grund hierfür«, erwiderte er.

»Aber haben Sie nach allem, was Walter Wortmann mir zugestanden hat, noch einen Zweifel, dass er der Mörder Robert Nortons, meines unglücklichen Bräutigams, ist oder sein Helfershelfer?«

»Fragen Sie mich lieber nicht, Miss Edith. Ich könnte Ihnen auf alle Fragen, welche Sie anscheinend auf dem Herzen haben, doch nicht antworten. Im Übrigen schadet es der Sache durchaus nicht, wenn Sie ihn für den Mörder halten.«

»Aber wollen Sie mir nicht den Grund Ihres eigenartigen Besuches mitteilen? Nehmen Sie Platz.«

»Zunächst wollte ich Erkundigungen einziehen, ob Sie vielleicht irgendein Lebenszeichen von Ihrem Bräutigam oder vielleicht demjenigen erhalten haben, der sich für diesen ausgibt?«

»Nichts, Mr. Holmes; es sind ja auch erst wenige Stunden seit unserer ersten Unterredung verflossen. Glauben Sie überhaupt, dass, wenn ein Mord vorliegt, der Mörder sich hierher nach London begeben wird?«

»Er ist schon hier.«

»Mr. Holmes, Sie erschrecken mich«, rief Edith mit zitternder Stimme. »Irren Sie sich auch nicht? Ich bin überzeugt, dass Sie ein äußerst kluger und gewandter Detektiv sind, aber wie sollte es Ihnen möglich sein, in dieser kurzen Zeit eine so schwerwiegende Entdeckung gemacht zu haben?«

Der Detektiv ergriff ihre Hände und zog sie wieder auf den

Sessel nieder, von dem sie aufgefahren war.

»Fassen Sie sich und beruhigen Sie sich«, sagte er dann, »Sie müssen nach wie vor mit der Tatsache rechnen, dass Robert Norton tot ist.«

»Ich bin davon überzeugt«, erwiderte sie seufzend.

»Nun, dann kann die Mitteilung, welche ich Ihnen machen will, Sie nicht niederschmettern. Robert Nortons Vermögen ist heute Vormittag bei der Barrowbank abgehoben worden von einem Menschen, der, wie ich selbst erfahren habe, eine große Ähnlichkeit mit Norton hat. Mir haben es hier unzweifelhaft mit einem lang vorbereiteten Streich zu tun, denn der Verbrecher – und für mich steht ein Verbrechen außer Frage – muss einen Mithelfer hier haben.«

Trotz aller Energie und Selbstbeherrschung, welche Edith Sommerfield in hohem Grade besaß, traf sie dieser Schlag doch stärker, als Holmes vermutet hatte. Mochte ihr Herz auch nicht mehr mit der Innigkeit an dem Bräutigam hängen, wie zu der Zeit, als er sie verließ, die Gewissheit aber, dass an ihm ein Verbrechen begangen sein musste, dass der, an dessen Seite sie sich in ihren Träumen für ihre Lebenszeit gesehen hatte, ihr unwiederbringlich entrissen war, raubte ihr fast die Besinnung.

Der Detektiv ließ sie ausweinen. Was für einen Trost hätte er der Unglücklichen spenden können, welche den Bräutigam und den, welchen sie wie einen Bruder geliebt hatte, an einem Tag verloren geben musste. Endlich hatte sich der heftige Schmerz gelegt.

»Ich könnte mich nun entfernen, Miss Edith«, wandte sich Holmes an die Weinende, »nachdem ich mich überzeugt habe, dass der Betrüger Ihnen keinen Besuch abgestattet hat, wie ich befürchtete. Aber ich habe in meiner Tasche zufällig das Stück-

chen Zeitungspapier gefunden, welches dem Brief des *unglücklichen Robert Norton* entfiel und welches ich für einen Teil eines Bilderrätsels ansehe. Vielleicht entsinnen Sie sich, dass Sie schon mehrfach derartige Zettel in den Briefen Ihres Bräutigams gefunden haben.«

Edith blickte noch etwas verstört auf das unscheinbare Blatt.

»Nein«, erwiderte sie, »ich weiß bestimmt, dass Roberts Briefe niemals derartige Einlagen enthalten haben.«

»Hm, ich kann mich nicht von der Idee trennen, dass dieses Blatt nicht zufällig in den Brief geraten, sondern absichtlich beigefügt worden ist.«

»Dann müsste dies von dem Verbrecher selbst hineingelegt worden sein, da dieser nach Ihrer Ansicht den Brief geschrieben hat.«

»Ganz meine Meinung.«

»Aber was kann ihm daran liegen, dass mir jenes Blatt in die Hände kommt?«

Holmes lächelte wie stets, wenn seine Klienten seinem Gedankengang nicht zu folgen vermochten.

»Ich glaube nicht, dass ihm daran sonderlich gelegen war, aber würden Sie mir wohl gestatten, dass ich in Ihrer Wohnung eine kleine Durchsuchung vornehme?«

»Wenn Sie es für notwendig und zweckmäßig halten, gewiss, obwohl ich mir keinen Vers aus Ihrem Vorhaben machen kann.«

»Würden Sie dann die Liebenswürdigkeit haben, Ihre Bediensteten auf kurze Zeit fortzuschicken?«

»Ich habe für meine kleine Häuslichkeit nur ein

Dienstmädchen, außerdem ist noch eine entfernte Verwandte als Gesellschafterin bei mir. Ersteres unter irgendeinen Vorwand fortzuschicken, ist mir ein Leichtes; wie ich aber Helene

zum Ausgehen bewegen soll, ist mir vorläufig noch rätselhaft.«

»Versuchen Sie es nur.«

Kaum hatte sich die Dame entfernt, als sich der Detektiv ihrem Schreibtisch zuwandte. In einem Schubfach steckte der Schlüssel. Ein Druck – und das Innere des Faches lag den Blicken des unberufenen Mannes frei.

»Der Aufbewahrungsort ihrer Liebesbriefe«, murmelte er, als er einen Blick auf die dort liegenden Schriftstücke geworfen hatte. Dann unterwarf er den Schlüssel einer eingehenden Besichtigung.

»Ich dachte es mir«, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, indem er den Schlüssel in die Westentasche steckte.

»Nun«, wandte er sich an Miss Sommerfield, die in diesem Augenblick eintrat, »ist die Luft rein?«

»Ja«, versetzte die Angeredete, »wir können von Glück sagen; meine Cousine Helene ist vor einigen Minuten ausgegangen, und mein Dienstmädchen habe ich mit einem Auftrag fortgesandt, der es mindestens eine halbe Stunde der Wohnung fernhält. Genügt Ihnen das?«

»Vollkommen; wollen Sie mich zunächst in das Zimmer Ihrer Cousine führen.«

»Vielleicht fangen Sie hier bei mir an, Mr. Holmes!«

»Ist bereits erledigt.«

»Und haben Ihre Nachforschungen Erfolg gehabt?«

»Ganz die, welche ich erwartet hatte.«

»Wissen Sie, Mr. Holmes, dass ich anfangs, mich vor Ihnen zu fürchten?«

»O nicht doch, Miss Edith; alle meine Berechnungen sind so einfacher Art, dass ich mich fast schäme, sie Ihnen mitzuteilen. Später sollen Sie alles erfahren.«

Die Dame des Hauses schritt dem Detektiv nun voran und wies auf eine Tür, welche jenseits des Korridors zu einem Hinterzimmer führte.

»Hier wohnt meine Cousine Helene; brauchen Sie mich zu Ihrer Durchsuchung?«

»Im Gegenteil; es wäre mir lieb, wenn Sie hier auf dem Korridor den Aufpasser spielten, damit ich nicht überrascht werde.« Holmes trat in das unverschlossene Zimmer ein. Es war, wie er bei dem Gaslicht bemerkte, das die Bewohnerin zu löschen vergessen hatte, nur klein. In einer Fensternische stand ein altmodischer kleiner Ecktisch, der, wie die Schreibmappe und das Schreibzeug bewiesen, als Schreibtisch benutzt wurde. Schnell durchstöberte Holmes die Mappe, in der sich jedoch nur unbenutzte Briefbogen befanden.

Schon wollte er sie beiseitelegen, als er plötzlich aufsaß und die an der Wand hängenden Bilder und Fotografien musterte. Sein Kopf streckte sich wie bei einem auf Beute ausgehenden Geier vor. Eine ziemliche Zeit stand er in dieser beobachtenden Stellung unbeweglich da. Dann griff er wieder zur Schreibmappe und riss hastig die beiden oberen Löschblätter, welche vollständig mit Tintenflecken bedeckt waren, heraus. Dann versuchte er mit dem aus Ediths Zimmer mitgenommenen Schlüssel die Schublade des Ecktisches zu öffnen. Es gelang sofort.

Edith Sommerfield klopfte an die Tür.

»Ich glaube, meine Cousine kommt.«

»Ich bin auch mit meiner Durchsuchung zu Ende«, versetzte der Detektiv im Hinaustreten. »Vorläufig leben Sie wohl; wenn Sie irgendetwas Merkwürdiges erleben sollten, machen Sie mir umgehende Mitteilung.«

Im Begriff, die Korridortür zu öffnen, prallte er mit einer

hochaufgeschossenen, ziemlich verblühten Dame zusammen. Eine gewisse Familienähnlichkeit mit Edith ließ den Detektiv in ihr die Cousine Helene erraten.

Mit einer kurzen Verbeugung verabschiedete sich Holmes, nicht ohne die wortlos Vorübergehende noch einmal scharf gemustert zu haben.

»So«, sagte er halblaut, als er auf der Straße stand, »jetzt werde ich beweisen, dass ich doch nicht der Esel bin, den mich Walter Wortmann vor Fräulein Sommerfield genannt hat.«

»Wer weiß«, flüsterte diese in demselben Augenblick, »ob Robert Norton nicht trotzdem am Leben ist und selbst sein Vermögen abgehoben hat. Irren kann auch der schlaueste Detektiv.«

Sherlock Holmes begab sich ungesäumt zu seiner Wohnung in der Bakerstreet, die er schon seit einem Jahrzehnt innehatte.

»Aha«, murmelte er, als er das Abendessen bemerkte, das seine Wirtin ihm vorsorglich zurechtgestellt hatte, »ich scheine noch nicht zu Abend gegessen zu haben.«

Während er rein mechanisch die Speisen verschlang, blickte er unverwandt auf die beiden Löschblätter, welche er aus seiner Brusttasche hervorgezogen und vor sich auf den Tisch gelegt hatte.

»Hier habe ich offenbar den Schlüssel zur Lösung des Rätsels vor mir«, sagte er vor sich hin. »Es ist eine Aufgabe, wie ich sie mir seit Langem gewünscht habe: außergewöhnlich, aus dem Rahmen des täglichen Einerlei heraustretend, die ganze Spannkraft erfordernd, um sich nicht durch Zufälligkeiten, welche in jede Sache hineinspielen, ablenken zu lassen. Freilich fühle ich, dass die ganze Lösung dieses interessanten Falles von dem Entziffern des Bilderrätsels abhängig ist. Aber zuerst das Nächstliegende.«

Nachdem er die Reste der Abendmahlzeit beiseitegeschoben hatte, breitete er ein Löschblatt so auf den Tisch aus, dass das Licht voll auf die kreuz und quer laufenden Tintenstriche, mit denen das Blatt ganz bedeckt war, fiel. Gespannt musterte er die Zeichen.

»Nur durch Fotografie möglich«, murmelte er, als er auch das zweite Blatt einer eingehenden Besichtigung unterworfen hatte. Er holte einen etwa mannshohen Rahmen hervor, befestigte die beiden Löschblätter auf demselben und stellte sie nun in kurzer Entfernung dem Spiegel gegenüber auf. Dann setzte er seinen fotografischen Apparat zusammen, stellte die im Spiegel sichtbaren Löschblätter auf der Mattscheibe ein, schob die Platte in den Falz – ein Druck auf den Ballon der Magnesiumlampe – ein greller Blitz, und die Arbeit war getan.

»Das Weitere werde ich nur bis morgen aufsparen«, murmelte er. »Ich bin überzeugt, dass mir die fotografische Platte das Hauptgeheimnis enthüllen wird.«

Er kleidete sich sorgfältig an, überzeugte sich, dass Frack und Beinkleid tadellos saßen, steckte seinen Revolver, ohne welchen er nie ausging, wieder ein und verließ zum zweiten Mal die Wohnung.

5. Kapitel

Im Sektrausch

Im Ballsaal des Kristallpalastes befand sich um Mitternacht eine lärmende Menge. Sie setzte sich meist aus jungen Lebemännern der oberen Zehntausend und ihren Freundinnen zusammen. Ein jeder, der genug Geld im Beutel trug, um die

recht teuren Genüsse der Ballnacht tragen zu können, hatte Eintritt.

Als Sherlock Holmes eintrat, war die Stimmung schon sehr animiert. Er hatte sich an einen Pfeiler gestellt, von wo aus er die Tanzenden gut übersehen konnte.

Eine rothaarige Schöne, die am Arm eines Herren an ihm vorbeischnitt, warf ihm einen verheißungsvollen Blick zu. Unauffällig drängte er sich durch die Menge bis zu dem Platz, wo der Tänzer seine Dame soeben abgesetzt hatte.

»Gehen Sie zum Palmengarten«, flüsterte diese ihm zu. Kaum hatte Holmes hinter einer Gruppe von Azaleen Platz genommen, als das Rauschen seidener Gewänder ihn auf das Nahen der Tänzerin aufmerksam machte.

»Nun, schöne Kitty, etwas für mich?«, redete der Detektiv sie an, indem er einen Sessel für die Dame näher rückte.

»Ich weiß nicht, Mr. Holmes, ob meine Mitteilungen für Sie Wert haben werden. Immerhin handelt es sich um eine merkwürdige Persönlichkeit.«

»Weshalb kommt sie Ihnen merkwürdig vor?«, fragte Holmes gespannt.

»Nun, durch das ganze Auftreten des Mannes, das mit seinem Äußeren und seinen Manieren nicht in Einklang zu bringen ist.«

Schweigend zog der Detektiv die Fotografie von Robert Norton, welche er von Edith Sommerfield erhalten hatte, hervor.

»Ist er etwa dieser Mann?«

Erschrocken fuhr das Mädchen zurück.

»Sie können wohl hexen?«, rief sie, ihre Blicke starr auf das Bild heftend.

»Nein, das nicht; aber versetzen Sie sich in die Lage eines jungen Mannes, der, vielleicht jahrelang in kleinen Verhältnissen

lebend, plötzlich zu Geld gekommen und vom Schicksal nach London verschlagen ist. Woraus wird wohl dieses Menschen Sinnen und Trachten zunächst gerichtet sein?«

»Sich nach Kräften zu amüsieren, für sein Geld das Leben in vollen Zügen zu genießen«, lautete die Antwort.

»Sehen Sie, Kitty, ich habe es immer gesagt, aus Ihnen kann noch einmal etwas werden. Sie haben schon eine ganze Menge von mir gelernt, und wenn Sie sich entschließen könnten, ein solides Mädchen zu werden, würden Sie mich im Bedarfsfalls sogar vertreten können.«

Die rothaarige Tänzerin lachte laut auf.

»Ich danke dafür, mich mit Verbrechern abzugeben und stündlich mit dem Tode bedroht zu sein. Lassen Sie mich, wie ich bin. Machen Sie keine Besserungsversuche, sondern begnügen Sie sich mit meiner gelegentlichen Hilfe.«

»Nun schön; wir sind aber von unserem Thema ganz abgekommen. Ich wollte Ihnen nur beweisen, dass es kein Kunststück ist, zu erraten, wohin ein junger vergnügungssüchtiger Mensch in London seine Schritte lenkt, um mit Anstand sein Geld ausgeben zu können.«

Kitty hatte sich wieder in den Anblick der Fotografie vertieft.

»Je mehr ich diese Züge ansehe, desto mehr bin ich überzeugt, dass es das Bild des Mannes ist, den ich meine.«

»Mir kommt es zwar vor, als ob dieses Gesicht hier etwas feiner ist als das des Fremden, aber es ist derselbe kurze Backenbart, dieselbe niedrige Stirn, derselbe feste Mund, dieselben Augen, also ...«

»Stellt die Fotografie einen anderen dar«, ergänzte Holmes lachend, »aber gerade darum ist der von Ihnen beobachtete Mann der von mir gesuchte. Erzählen Sie mir, wodurch er Ihnen aufgefallen ist.«

»Zunächst durch seine ausgearbeiteten, großen Hände, die in direktem Widerspruch zu seiner eleganten Kleidung stehen. Dann durch seine auffallende Freigebigkeit. Er hat im Umsehen ein Dutzend gerade nicht der feinsten

Damen um sich versammelt und traktiert sie seit einer Stunde mit Sekt, sodass fast die ganze Gesellschaft betrunken ist.«

»Wo sind sie?«

»Im kleinen roten Salon.«

Der Detektiv sann einen Augenblick nach.

»Kitty«, sagte er dann, »Sie müssen mir einen Gefallen tun.«

»Handelt es sich um eine große Sache?«

»Das können Sie sich eigentlich selbst sagen.«

»Richtig, Sherlock Holmes gibt sich nicht mit Bagatellen ab; also was soll ich mit dem Kerl da machen?«

»Seinen Namen auskundschaften.«

»Hm, eigentlich nicht viel, aber unter Umständen recht schwierig.«

»Ich bewundere Ihren Scharfsinn, schöne Kitty; bei diesem Manne umso schwieriger, als er einen falschen Namen führt und alles daransetzen wird, seinen wahren zu verheimlichen.«

»Donnerwetter«, rief die Tänzerin, »und wie viel Zeit geben Sie mir zur Lösung dieser Aufgabe?«

Sherlock Holmes antwortete nicht sofort. Er zog vielmehr sein Portefeuille, langte eine Zwanzigpfundnote heraus und legte sie auf den Tisch.

»Diese Nacht«, sagte er mit harter Stimme.

»Gut«, rief Kitty, die Banknote an sich nehmend, »wenn es sein muss, muss ich es wagen. Halten Sie sich hier in der Nähe auf. Ich weiß noch nicht, wie ich an den Mann herankomme, und ob ich Sie nicht noch brauche.«

»Gut, ich bleibe hier.«

»Übrigens, wie nennt sich der Fremde mit seinem falschen Namen?«

»Robert Norton. Aber lassen Sie um Himmelswillen willen nicht merken, dass Sie ihn kennen.«

»Seien Sie unbesorgt. Adieu!«

Im nächsten Augenblick war sie hinter den hohen Gewächsen verschwunden. Der Detektiv zündete sich eine Zigarette nach der anderen an und versank in tiefes Sinnen. Was alles hatte sich im Laufe des Nachmittags und des Abends vor seinen Augen abgespielt! Er sah Edith Sommerfield mit den beiden sich widersprechenden Briefen vor sich, sah das geheimnisvolle Bilderrätsel zu Boden fliegen, hörte die leidenschaftliche Liebeserklärung des jungen Advokaten Walter Wortmann, sah den fremden Menschen die Wohnung Ediths beobachten. Die beiden Löschblätter aus der Schreibmappe ihrer Cousine fielen ihm ein, dann trat die rothaarige Kitty vor sein geistiges Auge

...

»Armes Mädchen«, murmelte er, »vielleicht begibt sie sich in eine gefährliche Lage meinerwegen; aber ich kann ihr nicht helfen. Habe ich den Namen des Menschen, dann ist es mir ein Lichtes, das Schiff auszukundschaften, mit dem Robert Norton von New Port nach London gereist ist. Freilich kann Norton schon in New York ermordet sein, aber das ist höchst unwahrscheinlich, weil ich ja Tag für Tag die von der dortigen Kriminalpolizei herausgegebenen Depeschen las und nichts gefunden habe, was auf die Ermordung Nortons Hinweisen könnte.«

Er versenkte sich immer tiefer in seinen *Fall*. Bisher hatte er Glück genug gehabt; alle seine Kombinationen von dem Zeitpunkt ab, wo er die gefälschte Schrift erkannte, bis zum Aufsuchen des angeblichen Robert Norton im Kristallpalast hatten

sich als richtig erwiesen. Nur ein Umstand konnte das ganze Gebäude stürzen, wenn nämlich die von ihm verfolgte Person der wirkliche Robert Norton war.

Konnte dieser nicht in New York krank geworden sein, konnte er nicht den Brief des *unglücklichen Norton* mit einem kranken Arm, mit einer unsicheren Hand geschrieben haben? Sollte Wilson doch recht haben?

»Nein, nein«, rief Sherlock Holmes fast laut, »mein Gefühl täuscht mich nicht; es ist nicht Robert Norton. Aber ich muss es erst beweisen. Wo Kitty nur bleibt?«

Unruhig erhob er sich und schlich zum roten Salon, wo sich die Tänzerin befinden musste. Von einer tiefen Fensternische aus konnte er das Zimmer übersehen. Dort an der Wand, welche an den großen Tanzsaal grenzte, herrschte großer Trubel. Mindestens ein Dutzend der gewerbsmäßigen Besucherinnen des Kristallpalastes schwärmten um einen Tisch, Sektgläser in der Hand; hin und wieder tauchte auf Sekunden der dunkle, kurz geschorene Kopf eines Mannes auf, augenscheinlich des freigebigen Fremden. Aber wo war Kitty?

Brausendes Gelächter erhob sich in diesem Augenblick an jenem Tisch. Irgendein Umstand, den Holmes nicht erraten konnte, musste die zechenden Personen ungeheuer amüsieren. Sollte Kitty damit in Zusammenhang stehen?

Er musste sich auf alle Fälle Gewissheit zu verschaffen versuchen. Vorsichtig schlich er näher; nun trennten ihn nur noch einige dicht mit Personen besetzte Tische von jenem Platz und da – ein leiser Fluch entfloß seinen Lippen. Dicht neben dem dunklen Kopf des von ihm gesuchten Mannes tauchte Kittys rotes Haupt auf. Die Tänzerin saß auf den Knien des Fremden, hatte den Arm vertraulich um seinen Hals geschlungen, und war betrunken.

»Sie ist verloren«, murmelte Holmes, eine Schattierung bleicher werdend, »wenn sie ...«

»Du bist mein Freund«, hörte er Kittys lallende Stimme, »du bist mein einziger Freund; o, ich kenne dich ... schon ... lange. Du bist mein ... Robert ...«

Holmes sah, wie der Fremde bei diesem Namen trotz seiner Bezechtheit emporzuckte.

»Robert?«, fragte er, mit einem erzwungenen Lächeln um die Lippen, »woher kennst du mich?«

»Ach, was weiß ich«, rief Kitty lachend, »du heißt Robert Nor... Nor..., na, so ähnlich; habe ... ich nicht ... recht? Gieß mir wieder ein; Robert ... dein Wohl.«

Noch einige Male goss sie den schäumenden Trank hinunter, dann stand sie auf und schwankte zum Palmensaal hin, anscheinend, um Sherlock Holmes aufzusuchen.

Dieser war ihr nachgegangen, nachdem er sich überzeugt hatte, dass der Fremde ruhig sitzen geblieben war.

»Unglückliche«, fuhr Holmes das Mädchen heftig an, »du hast mir alles verdorben.«

Verständnislos blickte Kitty ihn an.

»Verdorben? Alles verdorben?«, wiederholte sie, indem sie Halt an einer Palme suchte.

»Komm schnell fort, damit du nicht noch einmal mit dem Menschen zusammentrifft.«

Der Detektiv wollte die Betrunkene mit sich fortziehen, da er Tritte hörte, die sich ihm näherten; doch eigensinnig blieb Kitty stehen.

»Ich bleibe hier«, stieß sie hervor.

»Willst du noch mehr verraten?«, zischte Holmes ihr zu.

Die Tänzerin schien für einen Moment innehalten zu wollen.

»Hast du ihm nicht den Namen Robert Norton genannt, trotz

meiner ausdrücklichen Warnung?«

Kitty griff sich an die Stirn.

»Robert Norton«, flüsterte sie nachsinnend, »aber wie war es damit? Ich hatte vorher seine Briefftasche ihm ... aus dem Rocke gezogen; aus Scherz ... und hineingesehen ... und ... eine Passkarte ... gefunden ...«

»Und der Name, Kitty, um Gotteswillen, den Namen, den du gelesen hast; nicht wahr, du hast ihn doch gelesen?«

»Ja, gewiss«, versetzte das Mädchen, »aber er lautete nicht Robert Norton.«

»Nun also, den anderen Namen, Kitty, besinne dich.«

Die Tänzerin hatte sich in einen Sessel sinken lassen.

»Ich will mich besinnen«, murmelte sie, »er wird mir einfallen; gewiss. Holen Sie mir eine Flasche Sodawasser.«

Sherlock Holmes stürzte zum Buffett und kehrte nach wenigen Minuten mit dem gewünschten Getränk zurück. So nahe am Ziel; sein Herz schlug voller Erwartung. Kitty musste sich besinnen; das Gegenteil wäre gleichbedeutend mit einer Niederlage gewesen. Wie konnte sie nur die Dummheit machen und sich betrinken! Oder sollte jener Mensch das Mädchen absichtlich betrunken gemacht haben, um sie den Namen, den sie auf der Passkarte gelesen hatte, vergessen zu machen?

Bei Gott, so war es. Deutlich sah Holmes noch, wie jener mit der vollen Sektflasche in der Hand der Tänzerin immer von Neuem einschenkte.

Aber Kitty würde sich sicher in der Zwischenzeit besonnen haben.

»Hier«, rief er ihr entgegen, »trink schnell und besinne dich.«

Ein tiefes Schnarchen tönte ihm entgegen. Vornüber gesunken saß die betrunkene Tänzerin da, von tiefem Schlaf umfangen. Kein Rufen, kein Rütteln vermochte sie zu wecken, die Geister

des Champagners hatten allzu stark ihren Geist umnebelt.

»Es ist vergebens«, murmelte Holmes stirnrunzelnd, »ich habe die Schlacht verloren.«

Er ließ die Schlafende ruhig liegen und durchstrich noch einmal die weiten Säle des Kristallpalastes; aber der, den er suchte, war verschwunden.

»Wie ich mir dachte; es wäre ja an einem Tag auch zu viel Glück gewesen, und dabei kann ich Kitty nicht einmal Schuld geben. Sie ist systematisch von jenem Schurken betrunken gemacht worden, und ich habe keinen Zweifel mehr daran, dass er seinen Zweck erreicht hat. Kitty wird sich auf seinen Namen nicht eher besinnen, als bis er ihr genannt und so wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Für heute muss ich hier Schluss machen.«

Er ließ sich seine Garderobe geben und ging in Gedanken verloren davon.

6. Kapitel

In der Diebesschule

In der Rockstreet, im entferntesten Westen Londons, stand in einem ganz verwahrlosten Garten ein elendes Haus. Niemand wusste, ob es bewohnt war; niemand kümmerte sich um das anscheinend dem Verfall anheimgegebene Gebäude. Und doch hätte ein scharfer Beobachter zu später Nachtstunde darin überraschende Entdeckungen machen können.

Langsam schlenderten auf dem Trottoir mehrere fragwürdige Gestalten umher, auffallend viel junge Burschen zwischen 14 und 18 Jahren. Manchmal blieben sie stehen und blickten sich

vorsichtig um, um, wenn die Luft rein war, entweder durch die durch kein Schloss geschützte Gartentür jenes Grundstücks hindurchzuschlüpfen oder mit einem Sprung über den Zaun zu setzen.

Wo blieben sie nur? Verschwunden waren sie, als hätte der Erdboden sie verschluckt.

Hin und wieder bewies ein leises Knarren, dass eine Tür vorsichtig geöffnet wurde; aber kein Lichtschimmer drang aus den geschlossenen Fensterladen nach außen, der von dem, was im Inneren vorging, etwas hätte verraten können.

Treten wir in das Haus und folgen wir einem Knaben, dem soeben von unsichtbarer Hand die Tür geöffnet wurde. Ein dunkler, mit Mauersteinen gepflasterter Korridor nimmt uns auf. Der Knabe tappt an der Wand entlang bis zu einer Tür, durch welche gedämpftes Gemurmeln dringt. Im nächsten Augenblick ist er hineingeschlüpft; nun steht er in einem gut erhellten Zimmer, dessen Fensterladen fast luftdicht schließen. Acht bis zehn junge Burschen sind bereits anwesend; sie hocken auf Stühlen, deren Sitz ehemals aus Binsen geflochten war; nun hängen diese zerrissen hernieder. Einige der Burschen haben sich eine Lagerstatt aus Lumpen zurechtgemacht und sind eingeschlafen.

Seltsam ist das Äußere dieser jugendlichen Personen. Während die einen nur Lumpen auf dem Leib haben, sind die anderen bedeutend besser, einige sogar mit einer gewissen Eleganz gekleidet.

Schnell überflog der neue Ankömmling die Zahl der Anwesenden.

»Wo ist Bob?«, fragte er mit gedämpfter Stimme.

»Alle geworden«, lautete die Antwort.

»Ich dachte es mir«, versetzte jener, »ich hatte ihn in der Oxfordstreet auf einen Augenblick aus den Augen verloren; später bemerkte ich einen Auflauf und hörte, dass ein *Drucker* abgefasst worden sei. Der arme Kerl hat viel Pech.«

»Es wird überhaupt nichts aus ihm«, warf ein anderer ein, »er hat eine zu schwere Hand, sollte lieber ganz und gar vom Geschäft abgehen.«

»War der Meister schon da?«, fragte der zuletzt Angekommene.

»Wir erwarten ihn jede Minute.«

In diesem Augenblick ertönten auf dem Korridor Tritte.

»Der Meister.«

Auf diesen Ruf sprangen sämtliche Anwesenden auf.

Ein Mann in den mittleren Jahren trat ein, einfach aber gut gekleidet; er setzte sich auf den besterhaltenen der Stühle und blickte sich im Kreis um.

»Alles hier?«, fragte er.

»Bob fehlt.«

»Abgefasst?«

»Ohne Zweifel.«

»Nicht weiter schade um ihn; er wird doch stets ungeschickt bleiben; nun legt ab.«

Alle drängten sich um einen Tisch und leerten auf ihn ihre Taschen aus. Im Nu sah es auf ihm aus wie in einem Kramladen: Portemonnaies der verschiedensten Form und Größe, Taschenuhren, mit und ohne Ketten, silberne Taschenbürsten, Busennadeln, Ringe, Briefflaschen, Taschentücher, kurz alle möglichen Gegenstände, welche ein gewandter Taschendieb nur erlangen kann.

Der Meister warf prüfende Blicke auf den Erlös des Tages.

»Es geht an«, sagte er mit gleichgültiger Miene, »ich werde

nachher alles taxieren; zuerst die tägliche Übung.«

Einer der Knaben hatte ein Kleidergestell in die Mitte des Zimmers gestellt, das mit einem alten Rock und einer Weste bekleidet war. Ringsum an diesen Sachen hingen kleine Glöckchen, die bei der geringsten Bewegung der Kleidungsstücke hell aufschlugen.

Der Meister steckte in die Weste eine Uhr und in die Tasche des Rockes ein Taschentuch.

»Chedles, fange an«, wandte er sich an den Knaben, der das Gestell herbeigeschafft hatte.

Schon näherte dieser sich vorsichtig dem Rock, als alle wie erstarrt stehen blieben.

Ein greller Pfiff war von der Straße hereingedrungen. Ein zweiter, ein dritter, ein vierter folgte, aber alle in verschiedenen Abständen.

»Ein Eingeweihter«, murmelte der Alte, während alle erleichtert aufatmeten. »Bill, geh und öffne.«

Während der Knabe hinausschlüpfte, versteckte der Meister die im Laufe des Tages von seiner Schule zusammengestohlenen Gegenstände. Man konnte nicht wissen, ob nicht einer seiner früheren Schüler zum Verräter geworden war und die Kriminalpolizei draußen stand.

Erwartungsvoll blickten alle nach der Tür. Nun erklangen auf dem harten Korridor feste Tritte. Die Tür tat sich auf, und eine hohe, hagere Gestalt wurde in ihrem Rahmen sichtbar.

»Mr. Holmes«, rief der Meister bestürzt und erstaunt, »Sie hier?«

»Ich muss doch einmal von Ihrer gütigen Erlaubnis, Sie zu besuchen, Gebrauch machen. Sie entsinnen sich doch der Veranlassung?«

»O, ob ich mich erinnere; wenn Sie nicht so nachsichtig mit mir

damals gewesen wären, befände ich mich wohl noch in ...«

»Lassen Sie gut sein; Sie wissen, dass Sie von mir nichts zu befürchten haben.«

»Gewiss nicht, würde ich Sie sonst in unsere Geschäftsgeheimnisse eingeweiht haben? Wollen Sie einmal unsere Kunststücke sehen?«

»Darum eben kam ich zu Ihnen. Ich verfolge dabei nämlich einen bestimmten Zweck.«

»Das habe ich mir gleich gedacht, als Sie eintraten. Man sagt von Ihnen, dass Sie aus den geringsten Spuren auf die Ausführung der Tat und den Täter schließen können; soll ich Ihnen einmal ins Handwerk pfuschen

und Ihnen sagen, was mir Ihr Aussehen verriet, als Sie eintraten?«

Holmes überblickte mit müdem Lächeln die Versammlung, die sich vor dem berühmten Detektiv scheu zurückgezogen hatte.

»Nur zu«, erwiderte er, »sprechen Sie nur dreist.«

»Ich sagte mir, Mr. Holmes hat eine große Sache vor, in der ein gewöhnlicher Mensch ihm nicht helfen kann, in der er vielmehr eines gewandten Taschendiebes bedarf.«

»Sie haben nicht ganz unrecht; damit Sie sich aber nicht ein falsches Bild von mir und meinem Vorhaben machen, will ich Ihnen sagen, dass es sich um die Entlarvung eines Mörders handelt.«

»Also, wie ich erraten habe, eine große Sache«, warf der Meister ein.

»Ja, es kann wenigstens eine solche werden, vorläufig muss ich, selbst wenn ich den Verbrecher in Händen hätte, erst beweisen, dass er ein solcher ist. Ich muss weiter beweisen, dass er gar nicht die Persönlichkeit ist, für welche er sich ausgibt,

und gerade hierzu fehlen mir bisher alle Mittel. Ich muss sagen, dass ich mich mit meiner Ehre als Detektiv schon für die Richtigkeit meiner Mutmaßungen verbürgt habe und deshalb gezwungen bin, zu außerordentlichen Maßregeln zu greifen.«
»Ich verstehe; was verlangen Sie von mir? Ich stehe Ihnen mit meiner ganzen Schule zur Verfügung. Ich weiß, Sie würden uns nicht schonen, wenn Sie einen von uns bei der Arbeit fänden, aber trotzdem rechnen wir es uns zur Ehre, auch einmal bei einem guten Werk mitzuhelfen.«

»Schön, so hören Sie.«

Der Detektiv zog den Meister zu einer Zimmerecke, wo sie ungestört von der Schule verhandeln konnten.

»Es handelt sich darum, einem gefährlichen Menschen, der vielleicht schon ahnt, dass er verfolgt wird, die Brieftasche aus der Innentasche seines Rockes zu stehlen. Wüsste ich seine Wohnung, würde ich ihn dort aufsuchen und ihn stellen, aber ich kenne seinen Aufenthaltsort nicht. Es ist auch keine Zeit zu langwierigen Beobachtungen, denn der Kerl kann jeden Tag auf und davon sein.«

»Wird gemacht, Mr. Holmes. Ich habe einen Schüler in meiner Bande, dem der Titel Professor beigelegt werden müsste wegen seiner beispiellosen Geschicklichkeit.«

Sherlock Holmes zog die Stirn kraus, wie er es stets tat, wenn er mit einer Sache noch nicht ganz zufrieden war.

»Mit der Geschicklichkeit ist es in diesem Fall nicht allein gemacht«, sagte er.

»Was verlangen Sie noch?«

»Der Mann, den Sie mir empfehlen, muss durchaus ehrlich sein.«

Der Meister lachte laut auf.

»Für alles andere könnte ich mich bei meinen Leuten verbür-

gen, diesen Artikel kennen sie allerdings nicht.«

»Dann nutzt mir Ihre Hilfe nichts, leben Sie wohl.«

»Halt, ich bitte Sie, Mr. Holmes, vielleicht einigen wir uns doch noch. Ich habe Sie vorhin nicht richtig verstanden. Sagen Sie mir ausführlich, was der Mann tun soll.«

»Sowie er die Briefftasche hat, muss er sie mir ungesäumt übergeben«, antwortete der Detektiv in strengem Ton.

»Ich werde es ihm einschärfen.«

»Er darf unter keinen Umständen einen Blick ins Innere tun.«

»Ich verstehe«, versetzte der Meister, »der Bursche könnte eine so große Summe Geldes darin finden, dass er die Besinnung verlöre und mit der ganzen Briefftasche auf und davon ginge, nicht wahr?«

»Das ist der Hauptgrund; nebenbei könnte er aber auch in der Hast bei der Flucht irgendetwas aus der Briefftasche verlieren, und ich muss jedes Flickchen Papier, das jener Mensch bei sich trägt, haben.«

Der Meister sann einen Augenblick nach.

»Ich glaube, die Sache wird sich noch machen; was für eine Belohnung setzen Sie für den Fall des Gelingens aus?«

Sherlock Holmes sann einen Augenblick nach.

»Glückt die Sache, dann könnte die Belohnung nicht hoch genug sein. Da aber alles noch in der Schwebe ist, ist es das Beste, Sie bestimmen selbst die Höhe der Summe.«

»Gut.«

Der Meister wandte sich der Schule zu.

»Tom«, rief er einem schlanken Jüngling von ungefähr 18 Jahren zu, der sich durch seine elegante Kleidung vor den anderen Taschendieben auszeichnete.

»Tom«, sagte er leise zu dem Herangekommenen, »ich weiß, du möchtest je eher desto lieber fort von uns.«

Der Taschendieb zuckte die Achseln.

»Ich komme hier zu nichts«, sagte er, »bei all meinem Glück habe ich doch noch keinen großen Schlag tun können und dabei stets die Aussicht auf Hallgate.«

»Wenn dir nun eine gute Gelegenheit geboten würde?«, forschte der Meister, »was würdest du tun?«

Tom blickte erwartungsvoll den Detektiv an.

»Wenn ich 100 £ (2000 Mark) besäße«, sagte er, zu diesem gewandt, »dann würde ich mit Vergnügen dieses elende Leben aufgeben und zu meinem erlernten Gewerbe zurückkehren, ja, Herr, das können Sie sicher sein.«

»Gut, Tom«, versetzte Holmes, »die 100 £ sind so gut wie dein, wenn du alles genau so ausführst, wie ich dir befehle.«

In wenigen Worten informierte der Detektiv den Taschendieb, um was es sich handelte.

»Ein gemeiner Stümper will ich sein, wenn ich Ihnen nicht die Briefftasche bringe«, rief er mit leuchtenden Augen, »doch gewiss wollen Sie eine Probe meiner Geschicklichkeit sehen?«

»Der Meister hat dich selbst als den Gewandtesten seiner Schule bezeichnet«, erwiderte Holmes lächelnd, »aber immerhin kann es nicht schaden, wenn ich dich zuvor in deinem Handwerk arbeiten sehe.«

»Gestatten Sie zuvor, mein Herr, Ihnen Feuer zu Ihrer Zigarette zu geben, damit Sie sehen, dass ich mich auch in der Gesellschaft zu bewegen verstehe.«

Mit elegantem Schwung zog er eine silberne Streichholzschachtel hervor und übergab dem Detektiv das brennende Streichholz.

»Und nun folgen Sie mir zu jenem Glockengestell. Sie sehen, dass sich in der Weste eine Uhr nebst Kette befindet. In weniger als einer Minute soll die Uhr in meinem Besitz sein, ohne

dass Sie etwas merken, und ohne dass sich auch nur eine Glocke bewegt. Sehen Sie sich die Uhr genau an, überzeugen Sie sich, dass die Kette genauso in der Weste befestigt ist, wie alle Welt sie trägt.«

Holmes beugte sich vor und überzeugte sich von der Wahrheit des Gesagten.

»Es ist richtig«, sagte er.

Tom ging einmal an dem Gestell vorbei; unmittelbar darauf sah der Detektiv, dass die Uhrkette an der Übungspuppe herunterhing.

Nun schlenderte Tom zum zweiten Mal an dem Gestell vorüber und im Nu hatte er die Uhr, ohne dass Holmes auch nur den Griff gesehen hätte, in der Hand. Triumphierend hielt er sie hoch.

»Sind Sie zufrieden, Mr. Holmes?«, fragte er mit blitzenden Augen.

»Ich sehe, dass der Meister mich gut bedient hat«, meinte jener, »aber ich meine, es ist zweierlei, ob ein Taschendieb an einer toten Puppe oder an einer lebenden Person arbeitet, die auf sich im Straßengedränge achtgibt.«

Tom lachte heimlich vor sich hin.

»Freilich ist es ein anderes Ding; der Unterschied ist nämlich der, das Ersteres viel schwerer ist wegen der Glocken als Letzteres.«

»Unmöglich«, rief Holmes überrascht.

Der Taschendieb trat näher an den Detektiv heran.

»Mr. Holmes«, sagte er, »Sie halten sich zweifellos für einen sehr klugen und vorsichtigen Mann.«

»Man hat es mir wenigstens öfter gesagt«, erwiderte jener lächelnd.

»Sie knöpfen sich sogar den Rock zu, weil Sie ganz richtig ver-

muten, dass ich Sie zu bestehlen beabsichtige.«

»Allerdings, mein Lieber.«

»Nun denn, Ihre Vorsicht ist ganz unnötig, denn ich habe Ihnen bereits damals, als ich Ihnen Feuer gab, die Uhr nebst Kette und als Sie sich zur Puppe niederbeugten, Ihre Brieftasche gestohlen.«

Bestürzt griff Holmes in die Westentasche und die innere Brusttasche: Uhr nebst Kette und Brieftasche waren verschwunden.

»Donnerwetter«, rief er lebhafter als es sonst seine Gewohnheit war, »eine solche Gewandtheit ist mir noch nicht vorgekommen; wahrhaftig, der Meister hat recht, du hast den Titel Professor deiner Zunft verdient.«

Der Taschendieb verbeugte sich geschmeichelt.

»Nun aber sei so gut und gib mir mein Eigentum wieder; ich will es gern mit diesem halben Pfundstück auslösen.«

Tom steckte das Goldstück in die Tasche.

»wollen Sie gefälligst in Ihre rechte Hosentasche greifen? Als ich zum zweiten Mal an dem Gestell vorüberging und Sie so interessiert nach der baumelnden Uhrkette blickten, ließ ich Ihre Sachen in Ihre Hosentasche gleiten.«

»Weiß Gott«, rief der Detektiv, »du bist der geeignete Mann für mich. Hole mich morgen Vormittag 11 Uhr aus meiner Wohnung ab.«

»Ich werde pünktlich sein, mein Herr; ich bitte nur, die 100 £ nicht zu vergessen.«

7. Kapitel

Die Brieftasche

Um die Mittagszeit des nächsten Tages klopfte es an Sherlock Holmes' Tür.

»Mr. Wilson«, meldete der Diener.

»Lass ihn sofort eintreten, Harry«, befahl der Detektiv. »Du weißt, dass Mr. Wilson von der Kriminalpolizei mein Freund ist, den du stets ungemeldet eintreten lassen kannst.«

»Sehr wohl, Mr. Holmes.«

Mr. Wilson blieb einen Augenblick wie gebannt in der Tür stehen.

»Aber lieber Holmes«, rief er hüstelnd, »wie ist es nur möglich, in dieser Luft zu atmen. Gestatte, dass ich das Fenster öffne, um dem Tabakrauch etwas Abzug zu verschaffen.«

»Geniere dich nicht«, versetzte der Angeredete, sich auf seinem Diwan, auf dem er vorher der Länge nach gelegen hatte, zurechtsetzend.

»Was in aller Welt treibst du denn«, fuhr Wilson fort, sich einen Sessel heranziehend, »ich erwartete kaum, dich zu Hause anzutreffen, weil ich dich auf Recherchen in deiner famosen Mordsache vermutete.«

»Ich löse Rätsel«, war die trockene Antwort.

»Bilderrätsel, wie ich sehe.«

»Ganz recht, du glaubst nicht, wie derartiger Zeitvertreib den Geist schärft.«

Der Polizeiinspektor lachte laut auf.

»Nun, das muss ich sagen«, rief er, »ich sah dich im Geist die Kaschemmen und Spelunken absuchen nach dem Mörder des armen Robert Norton, und du beschäftigst dich hier mit sol-

chen Nichtigkeiten.«

Holmes richtete sich ein wenig aus seiner bequemen Lage empor.

»Nichtigkeiten?«, wiederholte er, »was in der Welt ist wichtig? Der Schmutz, der an deinen Stiefeln klebt, ist an deinen Stiefeln gewiss wichtig, und doch erzählt er mir ganz unzweideutig den Weg, den du gekommen bist.«

»Da wäre ich aber wirklich neugierig«, versetzte der Polizeibeamte, erstaunt auf seine Fußbekleidung blickend.

»Also zunächst hast du keinen Wagen genommen, sondern bist bei dem schönen Wetter zu Fuß gegangen.«

»Stimmt; nun weiter.«

»Du gingst durch den Hyde Park und trafst dort einen Bekannten, mit dem du dich längere Zeit unterhieltest. Dich interessierte das Thema nicht, du wurdest ungeduldig, gingst dann an den Strand und von dort durch die Nordstraße hierher.«

»Hol mich dieser und jener«, rief Wilson aufspringend, »und das willst du alles von meinen Stiefeln ablesen? Wenn ich dich nicht in so derangierter Toilette sähe, würde ich annehmen, dass du mich heute observiert und den ganzen Vormittag über verfolgt hättest.«

Der Detektiv stopfte sich, ohne eine Miene zu verziehen, eine neue Pfeife.

»Also, du wartest auf die Lösung, die im Übrigen so einfach ist, dass ich mich ihrer kaum rühmen kann; ich bin überzeugt, dass sogar einer deiner Leute, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, deine Stiefel gründlich zu betrachten, sie finden würde.«

Der Inspektor lächelte etwas verlegen.

»Ich will ihn doch lieber nicht auf die Probe stellen«, sagte er, »nun aber heraus mit der Sprache.«

»An deinem Stiefel befindet sich so viel Straßenschmutz, dass du durchaus den Weg zu Fuß zurückgelegt haben musst. Wie ich dir bereits sagte, gingst du durch den Hyde Park, denn in ganz London existiert nur dort diese schwarze Erde, wie sie an deinen Stiefeln klebt.«

»Schön, aber das Zusammentreffen mit einem Bekannten?«, rief Wilson gespannt.

Nachlässig deutete der Detektiv auf einen runden Schmutzfleck auf der Spitze des rechten Stiefels seines Freundes.

»Wer so eingeweiht ist in die Gewohnheiten seiner Bekannten, wie ich, lieber George, dem kann es nicht entgehen, dass du mit der Spitze deines Stockes, an welchem noch das gesegnete Erdreich des Hyde Parkes klebte, deinen Stiefel malträtiertest. Du warst also auf deinem Gang aufgehalten worden. Eine Sache, die dich besonders interessierte, kann es nicht gewesen sein, weil du dann sicher nicht die Muße gehabt hättest, deiner üblen Gewohnheit nachzugehen. Das Nächstliegende ist also eine Begegnung mit einem Bekannten, der dich mit seinem Gespräch langweilte.«

»Ich muss zugeben, dass bisher alles zutrifft.«

»Dass du am Strand warst, beweist der allerdings nur schwach vorhandene Geruch von Fischen, und dass dein Weg dich über die Bordstraße hierhergeführt hat, wird durch den feinen roten Ziegelstaub bewiesen, der deinen Stiefeln anflieg, als du den Rohbau der Englisch- Amerikanischen Bank passiertest.«

Wilson reichte dem berühmten Mann die Hand.

»Wirklich, Sherlock«, sagte er mit warmem Ton, »du verdienst der Superintendent unserer Kriminalpolizei sein; was würdest du mit deinem Scharfsinn alles erreichen.«

»Oder auch nicht, mein Freund«, versetzte Holmes, »zwinge mich täglich an den Schreibsessel, lass mich Hunderte von

gleichgültigen Aktenstücken durchlesen, und ich werde ein unglücklicher Polizeischreiber und gehe schließlich am Gehirnschwund zugrunde.«

Der Polizeiinspektor seufzte tief auf.

»Du hast recht; nur in der Ungebundenheit kann sich ein Talent entwickeln. Sei zufrieden, dass du kein Amt hast, das dich an allen Ecken einzwängt. Aber bist du nicht neugierig, den Grund zu erfahren, weshalb ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu dir komme?«

»Nein!«

»Du würdest riesig gespannt sein, mein Freund, wenn du ihn wüsstest!«

»Ich weiß ihn.«

Wilson lachte dem Detektiv laut ins Gesicht.

»Was ich selbst vor einer Stunde noch nicht wusste, das willst du wissen?«

»Ganz recht.«

»Ich wette hundert Pfund, dass du keine Ahnung hast.«

Holmes schüttelte den Kopf. »Ich wette niemals.«

Er legte beide Hände auf die Schultern des Freundes und blickte ihn durchdringend an. Dann sagte er, jedes Wort betonend:

»Du bist zu mir gekommen, um mir mitzuteilen, dass Robert Norton, oder vielmehr derjenige, der sich für diesen ausgibt, bei dir vor einer knappen Stunde die Anzeige erstattet hat, dass ihm in der Wallstreet von einem Taschendieb seine Brieftasche mit ungefähr 19.000 bis 20.000 Pfund Sterling aus der inneren Tasche seines Rockes gestohlen worden sei.«

Der Polizeiinspektor Wilson wich unwillkürlich vor dem Detektiv zurück. Er hatte vor Überraschung sogar die Farbe gewechselt.

»Das muss ich sagen«, versetzte er langsam, »du bist gut be-

dient; entweder, du hast mit Robert Norton selbst gesprochen, und das kann nach meiner Auffassung nicht möglich sein, oder du ...« Er stockte einen Augenblick und sah seinen Freund misstrauisch an.

»Sprich ruhig weiter«, ermunterte ihn Holmes.

»Oder du stehst mit dem Taschendieb in direkter Verbindung.«

»Ich bewundere deinen Scharfsinn; du hast es erraten.«

»So kennst du den Dieb?«

»Gewiss; ich weiß sogar, wo sich in diesem Augenblick das gestohlene Geld befindet.«

Das Gesicht des Polizeiinspektors wurde rot vor innerer Aufregung.

»Dann gibt es nur eine Lösung: Du bist der Anstifter dieses Taschendiebstahls.«

Sherlock Holmes setzte sich wieder bequem auf seinem Diwan zurecht.

»Und wenn dem so wäre?«

»So hättest du dich einer schweren Straftat schuldig gemacht.«

»Straftat?«, wiederholte der Detektiv, »wenn ich einem Räuber, einem Mörder das geraubte Gut wieder abjagen ließ?«

»Und ich sage dir, deine Idee von der Ermordung des Robert Norton ist ein Produkt deiner Fantasie; ich habe den Menschen selbst kennengelernt und zweifle keinen Augenblick, dass er der wirkliche Norton ist, der auf der in deinen Händen befindlichen Fotografie dargestellt ist.«

»Da sind wir eben verschiedener Meinung.«

»Wirst du ihm das gestohlene Eigentum zurückgeben lassen?«, fragte Wilson nach einer Weile.

»Ich denke nicht daran.«

»So werde ich dich zu zwingen wissen. Lebe wohl.«

Sherlock Holmes hielt den aufgeregten Mann am Ärmel fest.
»Einen Augenblick; du weißt, dass ich dir zugestanden habe, der Mitschuldige jenes Taschendiebes zu sein.«

»Gewiss.«

»Du kennst aber doch auch das englische Gesetz, nach welchem ein Beschuldigter nicht gezwungen werden kann, gegen sich oder seinen Mitschuldigen eine Aussage zu machen. Ich bitte dich also, beruhige dich und lasse meinen Maßregeln freien Spielraum. Du kennst mich wohl genug, um zu wissen, dass der Mann bei Heller und Pfennig sein Eigentum zurück erhält, wenn ich mich geirrt habe.«

Einige Minuten zauderte Wilson.

»Nun«, sagte er endlich, »mag es drum sein; hoffentlich siehst du deinen unglückseligen Irrtum bald ein; lebe wohl!«

Er streckte dem Freund die Hand hin und wandte sich zum Gehen.

»Hat der Robert Norton dir seine Adresse hinterlassen?«, fragte Sherlock Holmes, herzlich in die Hand einschlagend.

»Nein. Er sagte, er würde gelegentlich herankommen und sich nach dem Erfolg der Nachforschungen erkundigen.«

»Sehr vorsichtig, und nun adieu!«

Raum hatte sich die Tür hinter Wilson geschlossen, als Holmes eine rotlederne Brieftasche aus seinem Rock zog und mit unwilliger Bewegung auf den Tisch warf.

»Alles ist gelungen«, flüsterte er, »genau so, wie ich es mit Tom verabredet hatte, und doch alles umsonst. Da liegt das ganze Vermögen, was dieser Mensch von der Barrowbank abgehoben hatte und weswegen höchstwahrscheinlich ein Mord verübt worden ist, und das Wichtigste, nämlich die Passkarte, welche die rote Kitty in der Brieftasche gesehen hatte, ist nicht da.«

Sinnend stand er einen Augenblick da.

»Das einzig Gute bei der Sache ist, dass er, aller Mittel bar, so leicht nicht aus London fortkommt. Das Bilderrätsel, das Bilderrätsel, wenn ich es nur erst gelöst hätte.«

Wieder setzte er sich hin und betrachtete die geheimnisvollen Zeichen: ein Tau, einen Hut, dann ein Wirrwarr von Gegenständen, die er überhaupt nicht bezeichnen konnte, wieder ein Hut.

Er nahm seine Lupe und unterzog die Zeichen einer nochmaligen, aufmerksamen Untersuchung. Plötzlich fuhr er empor.

»Da ist in der Krempe des Hutes ein Buchstabe, den die Buchdruckerschwärze dem bloßen Auge vollständig verdeckt hatte; im zweiten Hut derselbe Buchstabe, augenscheinlich ein g.« Nur einige Sekunden sann er angestrengt nach, dann richtete er sich langsam empor. Sein Gesicht war tiefblass vor Aufregung geworden.

»Beinahe hätte der junge Advokat Walter Wortmann mit seiner Behauptung, ich sei ein Esel, recht gehabt. Wer aber konnte ahnen, dass die Worte, welche diese Zeichen darstellen, der deutschen Sprache entnommen sind. Harry«, rief er seinem im Vorzimmer wartenden Vertrauten zu.

»Sie wünschen, Mr. Holmes?«

»Du hast Burns, der von mir hin und wieder kleine Aufträge bekam, selbst gesprochen?«

»Jawohl, Mr. Holmes.«

»Und was hat er dir gesagt?«

»Dass seine Leute in allen Londoner Schiffskontoren gewesen sind und festgestellt haben, dass ein Passagier namens Robert Norton unter den seit vier Wochen von New York nach London übergeführten Passagieren sich nicht befunden hat.«

»Gut; jetzt hole mir die fotografischen Abzüge, welche ich von

den Löschblättern genommen hatte; sie werden nun trocken sein. Verdammt will ich sein, wenn ich nun, da ich ahne, dass es sich um einen deutschen Namen handelt, nicht die Adresse des angeblichen Robert Norton herauslese.«

In wenigen Augenblicken hatte der Detektiv die Blätter in den Händen. Lange prüfte er sie, oft verband er Schriftzüge, die anscheinend ohne Zusammenhang waren, durch Bleistiftstriche miteinander, und als sich immer wieder dieselben Worte zeigten, legte er die Abzüge beiseite.

»Harry«, sagte er zu dem Gehilfen, der ihn aufmerksam betrachtet und aus seinen Mienen entnommen hatte, dass sich etwas ganz Außerordentliches ereignet hatte. »Lass dir von unserer Wirtin die Kellerschlüssel geben und suche die beste Marke Champagner heraus: Die Arbeit ist getan; was nun noch kommt, ist nur noch der Ausputz.«

8. Kapitel

Im fliegenden Holländer

An den Ufern der Themse, am Hafen, dort, wo die weniger tief gehenden Schiffe und die Leichterfahrzeuge liegen, befinden sich unzählige Wirtshäuser, nur zum Besuch von Matrosen und Arbeitern berechnet. Diese Gegend wird zur Nachtzeit von jedem, den nicht ein dringendes Geschäft hierherführt, ebenso gemieden wie der übel berüchtigte Stadtteil Whitechapel.

Es war am späten Nachmittage, als ein großer hagerer Herr an den Hafenanlagen unweit London-Bridge umherschlenderte. Er schien keinen besonderen Zweck mit seinem Spaziergang

zu verbinden, nur hin und wieder blickte er zu der Lotsenstation, wo von Zeit zu Zeit Signale, die jeder Landratte unverständlich sind, aufgezogen wurden.

Jetzt 6ffnete sich die Haupttur der Station, und heraus traten eine Anzahl stämmiger Leute, denen man ihren Seemannsberuf schon von Weitem ansah. Ihr Dienst mochte für heute beendet sein, denn sie zerstreuten sich nach allen Seiten. Nur wenige, vielleicht Unverheiratete, standen am Hafen unschlüssig umher oder gingen in die Kneipen.

Der hagere Herr ließ seinen prüfenden Blick über sie gleiten. Auf einem, der allein seinen Weg verfolgte, blieb er haften. Er hatte nur wenige Schritte zu machen, um an seine Seite zu kommen.

»Nun«, fing er ein Gespräch mit dem Seemann an, »ist der Dienst für heute beendet?«

»Ganz recht, Sir, bis morgen früh haben wir frei.«

»Doch wohl ein aufreibender und verantwortungsvoller Beruf, dieser Lotsendienst?«

»Soll wohl sein, Sir; aber immer noch besser als jahraus jahrein der Sklavendienst als Matrose an Bord.«

»K6nnt Ihr mir nicht einmal von Euren Abenteuern erzählen? Kommt mit, wir trinken einen Grog drüben in der Kneipe.«

Der Fremde wies aufs Geratewohl nach einem Haus, das als Schild ein großes, altertümliches Segelschiff zeigte, das von einem blassen Schimmer umgeben war.

Zum *Fliegenden Holländer* wollt Ihr, Sir?«, fragte der Seemann, sich bedenklich hinter dem Ohr kratzend.

»Wenn Ihr ein besseres Wirtshaus wisst, wollen wir dorthin gehen; mir soll es recht sein.«

»Im Grunde genommen sind sie alle gleich«, versetzte der Lotse und schritt auf den *Fliegenden Holländer* zu. Dichter Tabaks-

qualm und der scharfe Geruch von Whisky, Brandy und Grog empfing sie. Ein halbes Dutzend Gäste, wüste Gesellen, denen die Rohheit und Trunkenheit auf dem Gesicht geschrieben stand, saßen zerstreut an den einzelnen Tischen. Mit misstrauischen Blicken musterten sie die beiden Ankömmlinge, besonders den hageren Herrn, der sich aber um sie nicht im Geringssten kümmerte.

»So«, sagte er, als die dampfenden Gläser vor ihnen standen, »nun spinnen Sie einmal Ihr Garn; habt wohl manche stürmische Nacht auf dem Lotsenkutter durchgemacht?«

»Will's meinen, Sir. Wenn der Sturm die Wellen haushoch auf-türmt und ein Schiff durch die Signale einen Lotsen verlangt, muss der, den die Reihe gerade trifft, hinaus. Oft kann der Kutter am Schiff nicht anlegen vor Wellengang, dann muss dem Lotsen ein Seil zugeworfen werden, mit welchem er manchmal mitten durch die Wellen aufs Schiff gezogen wird.«

»Kommt es wohl vor, dass auch Passagiere von den auf hoher See befindlichen Lotsenkuttern aufgenommen werden?«

Der Lotse blickte ihn verständnislos an.

»Ich meine«, fuhr der Hagere fort, »ob Sie sich erinnern, dass Passagiere von Schiffen, die nicht den Kurs auf London haben, sich ausbooten und von Lotsenkuttern nach London befördern lassen?«

»O ja, wenn der Kutter sowieso zum Hafen zurückfahren will, nimmt er es nicht so genau und verdient sich das Passagier-geld. Bin selbst vor ungefähr 10 Tagen dabei gewesen, wie sich ein Passagier eines deutschen Schnelldampfers, der Kurs auf Hainburg hatte, ausbooten und von uns hier absetzen ließ.«

Der Hagere trank einen Schluck des scharfen Getränkes und ließ es langsam durch die Kehle gleiten.

»Und ... der Name ... des Dampfers«, fragte er mit heiserer

Stimme.

»Kann es nicht sagen, Sir«, erwiderte der Lotse gleichmütig, »weiß nur, dass es eine Frauensperson als Galion hatte, wird also wohl einen Weibernamen führen.«

»Würdet Ihr wohl den Passagier auf einer Fotografie wiedererkennen?«

»Nicht unmöglich, Sir; habe ja mit den anderen Lotsen zusammen mit jenem hier an Land noch einige Glas Grog getrunken; könnte schon sein, dass ich ihn wiedererkenne.«

Der Fremde zog eine Fotografie hervor und hielt sie dem Lotsen entgegen.

»Weiß Gott, Herr, das ist er, wie er leibt und lebt.«

Über Sherlock Holmes zog es wie ein Wetterleuchten. Ruhig steckte er das Bild wieder ein.

»Ein deutsches Schiff«, flüsterte er, »ich komme dem Ende meiner Aufgabe immer näher.«

Der Lotse musterte ihn mit etwas misstrauischen Blicken.

»Ihr seid doch nicht etwa ein Policeman?«, fragte er so laut, dass die anderen Gäste aufhorchten.

»Nicht um die Welt«, versicherte der Detektiv kaltblütig.

»Es sollte mir auch leidtun, dem Gentleman Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn er zeigte sich uns gegenüber sehr nobel, zahlte sogar das zweifache Passagiergeld, weil uns der andere Passagier entgangen war.«

»So«, meinte Holmes in gleichgültigem Ton, »wollten denn zwei Reisende von dem deutschen Schiff sich ausbooten lassen?«

»Jawohl, zwei waren uns signalisiert. Es kamen auch die Gepäckstücke von den beiden, aber nur der eine Reisende, dessen Bild Ihr mir zeigtet, kam vom Fallreep zu uns in den Kutter gestiegen.«

»Das ist doch merkwürdig«, meinte Holmes.

»Ja, auf dem deutschen Schiff schien man unruhig zu werden; denn man suchte anscheinend nach einer Person, wie wir aus dem Rufen entnahmen.«

»Und was wurde denn schließlich aus der Sache?«, fragte der Detektiv, sich eine Zigarette drehend.

»Unser Passagier schrie hinauf, dass der Gesuchte schon unten sei.«

»Und dabei beruhigte sich der Deutsche?«

»Es muss wohl so gewesen sein, Herr; es war ja, wie ich Euch sagte, finstere Nacht, sodass man nicht die Hand vor Augen sehen konnte. Wir glaubten selbst zuerst an die Versicherung unseres Passagiers. Unser Kapitän war nicht schlecht unwillig, als er merkte, dass er nur einen Passagier statt zwei an Bord hatte. Aber der Fremde zahlte gutwillig den doppelten Überfahrtpreis und meinte, er habe sich in der Dunkelheit selbst geirrt. Das konnten wir ihm schon glauben.«

»Wann war dies ungefähr?«, forschte Holmes.

»Es können 10 Tage her sein.«

»Und wie lange fahren die Dampfer von New York bis London?«

»Nun, Sir, die Deutschen fahren mit ihren Windhunden 5 Tage, eher weniger denn mehr.«

Sherlock Holmes zog seinen Taschenkalender hervor und rechnete nach. Dann schrieb er einige Zeilen auf ein Blatt des Notizblocks, riss es heraus und gab es dem Lotsen.

»Bringt dies so schnell wie möglich zum Telegrafenamte; hier habt Ihr eine Pfundnote; bezahlt damit die Gebühren und behaltet, was Ihr herausbekommt. Macht schnell, Mann, jede Minute ist kostbar; ich will inzwischen unsere Getränke bezahlen.«

Der Lotse nahm sich kaum Zeit, sein Glas auszutrinken; er hatte nur einen Blick in die Depesche geworfen, dann war er davongestürmt.

Sherlock Holmes hatte seine Börse gezogen, um die Zeche zu begleichen. Er blickte sich nach dem Wirt um, den er noch kurz zuvor am Schanktisch gesehen hatte: Er war verschwunden.

Der Detektiv war ein mutiger Mann. Schon wiederholt hatte er dem Tod kühn ins Auge geblickt; aber in diesem Momente, als er die sechs Burschen sah, wie sie sich mit mordlüsternen Augen von ihren Plätzen erhoben hatten und seine Börse, seinen in der Abendsonne funkelnden Brillantring anstarrten, seine goldene Uhrkette musterten – nun überlief es ihn eiskalt.

Er wusste, dass er in dem Moment, wo er zu seinem in der hinteren Beinkleidtasche steckenden Revolver greifen wollte, verloren sei. Er sah voraus, dass sechs paar Mörderfäuste sich schneller um seinen Hals legen würden, als er eine Kugel unter diese Bande geschleudert hätte.

Nun fiel ihm die Warnung des Lotsen vor dem *Fliegenden Holländer* ein. Zu spät; es gab kein Zurück mehr für ihn.

Langsam blickte er einen nach dem anderen an.

»Na, Jungs«, sagte er kaltblütig, »ich soll wohl eure Zeche mitbezahlen? Gut, holt den Wirt, ich werde euch heute freihalten.«

Wie auf Kommando waren die sechs Burschen auf ihn zuge treten; im Nu hatten sie ihn umringt.

»Deine Börse her«, flüsterte der eine, ein schwarzbärtiger Matrose, mit heiserer Stimme, »wir werden selbst bezahlen.«

Noch ehe Holmes ein Wort erwidern konnte, war ihm das Geld entrissen, der Ring vom Finger gezogen, Uhr und Rette genommen, sogar der Revolver.

»Es ist ein Policeman«, rief einer von der Bande, der augen-

scheinlich zu kurz gekommen war. »Der Lotse hat es auch gemeint. Schlagt den Spitzel tot.«

»Seid Ihr wahnsinnig?«, rief Holmes, um sich schlagend, »sehe ich wie ein Policeman aus? Mögt ihr behalten, was ihr mir abgenommen habt: Lasst mich nun fort, ich habe keine Zeit mehr, mich mit euch herumzubalgen.«

Ein brüllendes Gelächter antwortete ihm.

»Schön«, schrie der Schwarzbärtige, »wollen ihn gehen lassen, aber durch die gute Stube.«

Sherlock Holmes blickte sich um. Der Weg durch die Tür, zu welcher er vorher mit dem Lotsen eingetreten war, war ihm versperrt, aber neben dem Schanktisch sah er eine zweite Tür, die ebenfalls ins Freie zu führen schien. Ohne sich um die Räuber noch zu kümmern, schritt er auf diese Tür zu. Merkwürdigerweise wurde er weder verfolgt noch sonst belästigt.

Er stieß die Tür auf und befand sich nun in einem kleinen Gemach ohne jegliches Mobiliar. Nur ein Fenster, das zum Wasser hinauszuführen schien, war vorhanden, aber keine weitere Tür als die, durch welche er soeben eingetreten war.

Er rüttelte an derselben – sie war verschlossen. Die Burschen, deren Gebrüll ihm noch in den Ohren klang, waren nun still. Nichts regte sich im Schankzimmer.

»Ich bin verloren«, murmelte der Detektiv, wenn ich mich nicht durch das Fenster rette.«

Mit einem Satz wollte er hinaufspringen, aber in demselben Augenblick, in welchem er zum Sprung ansetzte, ereignete sich etwas, das ihm die Haare zu Berge stehen ließ.

Er fühlte nämlich, wie sich der Fußboden unter seinen Füßen an einer Seite abwärts bewegte, sodass er eine schräge Fläche bildete. Er musste an der einen Seite in einem Scharnier hängen.

Ein Schrei entrang sich der Kehle des zu Tode erschreckten Mannes; er sah, dass es auf seinen Tod abgesehen war. Er strengte alle Kräfte an, um das Fenster zu erreichen, vergebens. Von irgendeiner Stelle aus musste er beobachtet werden, denn sowie er sich auf dem schrägen Fußboden vorwärtsbewegen wollte, senkte sich dieser sofort.

Nun zeigte sich schon zwischen Wand und Diele ein Spalt, in den Augen des Detektivs ein Abgrund, in den er hineingeschleudert, ein Grab, in das er lebendig versenkt werden sollte. Noch nie war ihm der Tod in so grausiger Gestalt entgegentreten. Da – ein Ruck, ein Geräusch wie von Ketten – der Fußboden wich völlig beiseite, und mit einem fürchterlichen Schrei stürzte Sherlock Holmes in die Tiefe.

9. Kapitel

In Todesangst

Er musste auf kurze Zeit ohnmächtig gewesen sein. Als er wieder zu sich kam und umhertastete, entdeckte er, dass er auf dem steinernen Boden des Kellerraumes lag.

Was hatte man mit ihm vor? Wollte man ihn hier verhungern lassen? War er denn wirklich schon aus der Reihe der Lebenden gestrichen? Sollte es ihm nicht vergönnt sein, die Sache, die nun so aussichtsreich für ihn geworden war, glücklich zu Ende zu führen? Hatte er irgendwelche Hoffnung, aus diesem furchtbaren Grab von dritter Hand errettet zu werden?

Sein junger Gehilfe Harry würde ihn morgen früh allerdings vermissen; aber er hatte ja keine Ahnung, wohin sich sein Herr begeben hatte. Der einzige Mensch, der um seinen Aufenthalt

im *Fliegenden Holländer* wusste, war der Lotse. Aber dieser Mann ahnte nicht einmal, dass er in der berüchtigten Schenke zurückgeblieben war.

Nein, von der Außenwelt hatte der Detektiv keine Hilfe zu erwarten; er war auf sich allein angewiesen.

Mit schmerzenden Gliedern erhob er sich von dem harten Fußboden. Als ein wahres Wunder musste er es betrachten, dass er beim Sturz nicht Hals und Beine gebrochen hatte. Sein Kerker entsprach genau der Größe der darüberliegenden *guten Stube*. Hier an der Außenwand musste eine Klappe oder eine Tür sich befinden; das ergab sich aus dem Luftzug, der aus einer Ritze in den Keller drang und aus einem Lichtschimmer.

Sollte es keinen Ausgang aus diesem Grab geben? Sherlock Holmes klopfte mit der Faust ringsum die Wand ab. Nur hier an der Außenwand erklang ein hohler Ton, wie von einer eisernen Tür.

»Hier ist ein Ausweg«, flüsterte der geängstigte Mann, »wenn es eine Hoffnung gibt, von diesem Ort des Schreckens zu entfliehen, dann kann ich nur hier die Hebel ansetzen?«

Holmes zwängte seine Finger in die kleinen Fugen, um sich zu überzeugen, ob er die Tür bewegen konnte. Aber sie rückte und rührte sich nicht.

»Alles vergebens«, seufzte er, »ich muss abwarten, was das Geschick über mich beschlossen hat. Denn ich kann und will nicht daran glauben, dass ich jetzt, unmittelbar vor der Ermittlung eines Mörders, hier so elend zugrunde gehen soll. Es sollte in der Vorsehung, die mich so oft als ihr Werkzeug benutzt hat, beschlossen sein, mich schon jetzt, wo ich erst meine Lebensaufgabe halb erfüllt habe, beiseite zu legen?«

Er war im Begriff, sich auf den harten Steinboden zu setzen, als die Hand, die er ausgestreckt hatte, um einen Sitz zu su-

chen, entsetzt zurückfuhr.

War dort nicht Wasser, wo kurze Minuten vorher noch der trockene Stein gewesen war?

Holmes horchte. Ein leises Rieseln erklang von der Außenwand her. Das musste in der Nähe der eisernen Tür sein. Es war kein Zweifel, er tappte im Wasser, das in den Keller dringen musste.

Nun hatte er die Tür erreicht; merkwürdig, die Fugen schienen weiter geworden zu sein. Er konnte oben fast einen Finger einzwängen, und nun entdeckte er, dass gerade durch diese Fugen, und zwar am Boden des Kellers, das Wasser eindrang.

»Ich weiß genug«, murmelte er, »ertränken will man mich, wie man hier wohl Hunderte von Menschen ertränkt hat. Es ist jetzt Flutzeit, und mit jedem Steigen des von der See in die Themse drängenden Wassers steigt auch das Wasser in diesem meinen Grab. Irgendein Mörder reguliert die Klappe, und wenn dieser Raum mit Wasser sich gefüllt hat, wird die Klappe geschlossen.

Was macht es, wenn die Flut später einen Unglücklichen an das Ufer der Themse spült, es ist eben ein Ertrunkener mehr; wer kann sagen, wie sich der Unglücksfall zugetragen hat.«

Unruhig schritt er in seinem Käfig umher; seine Gedanken jagten sich; fieberhaft quälte sich sein Gehirn zum Ersinnen von Plänen, dem fürchterlichen Tod zu entgehen. Das Wasser reichte ihm schon weit über die Knöchel; er sah deutlich, wie die Klappe sich oben weiter geöffnet hatte, vielleicht zwei Finger breit.

Mit der Kraft der Verzweiflung packte er mit beiden Händen die obere Kante und zerrte daran, als ob er sie zerbrechen oder aus ihren Angeln reißen wollte. Doch vergebens war sein Tun; nicht einen Zoll breit wich der eiserne Deckel seines Grabes.

Jetzt sah er in dem Dämmerchein, der durch den immer breiter werdenden Spalt hineindrang, wie die Klappe an eisernen Ketten hing, die von draußen dirigiert wurden.

Sein brennender Blick konnte sich von ihnen nicht losreißen; er sagte sich, dass nur an dieser Klappe seine Rettung hing, wenn es überhaupt noch eine Rettung für ihn gab.

Schon reichte ihm das Wasser bis zu den Knien; handbreit erst hatte sich die Klappe aufgetan. Er konnte sie bequem mit den Händen erreichen. Von Zeit zu Zeit klammerte er sich mit beiden Fäusten daran, ob es ihm gelänge, sie so weit hinunter zu ziehen, dass er sich hindurchzwängen konnte.

Aber die Kräfte eines Riesen hätten hierzu nicht ausgereicht, und so musste er in ohnmächtiger Wut und mit knirschenden Zähnen zusehen, wie das Wasser Zoll um Zoll wuchs. Da – ein Rasseln der Ketten, die Klappe hatte sich tiefer gesenkt, und in breitem Strom ergoss sich das trübe Themsewasser in den Keller. Die Zeit mochte den Mördern oben lang werden, sie wollten ihm schneller den Garaus machen.

Was hatten sie auch von einem Menschen zu fürchten, der höchstwahrscheinlich mit gebrochenen Gliedern im Keller angekommen und wohl schon ertrunken war. Niemals war es noch vorgekommen, dass ein Mensch aus diesem nassen Grab lebendig zum Vorschein gekommen war.

Die Klappe hatte sich wieder um einige Zoll gesenkt. Die Öffnung, durch die nun in weitem Bogen das Wasser flutete, war schmal. Selbst wenn sie noch weiter geöffnet gewesen wäre, hätte nur ein schmaler Körper es unternehmen können, hindurchzuschlüpfen.

»Ah«, murmelte Sherlock Holmes, »nur einige Zoll, dass ich auf die Kante der Klappe in Stütz springen könnte, ich wäre gerettet und wenn ich auch halb ertränkt draußen auftauchte.«

Wir wissen, dass der Detektiv eine hagere, schmale Person war, aber mit Muskeln wie von Stahl. Das systematische Trainieren des Körpers hatte ihm außergewöhnliche Kräfte und eine Geschmeidigkeit gegeben, wie sie nur noch Akrobaten eigen war.

Wieder rückte die eiserne Klappe nach unten. Das Wasser ging dem Unglücklichen schon bis unter die Schultern. Zweifelnd blickte er die Öffnung an. Ein bis zwei Minuten mochte er so abwartend gestanden haben, da durchzuckte ihn ein jäher Schreck. Hatte die Klappe nicht eine Bewegung aufwärts gemacht? Waren die Mörder daran, sie langsam zu schließen?

»Herr Gott im Fimmel«, schrie Holmes laut, »steh mir in dieser meiner schwersten Stunde des Lebens bei!«

Wie von einer Sprungfeder emporgeschneilt, von Wasser unterstützt, sprang er empor. Hätte er nicht genau den Abstand der Kante der Klappe von der Decke des Kellers abgeschätzt, so hätte er sich den Schädel bei dem gewaltigen Sprung einrennen müssen. Aber er hockte in Armstütz auf der Klappe.

was machte es ihm aus, dass er fast ertränkt von dem Wasserschwall war; hin und wieder konnte er doch Atem schöpfen. Da fühlte er ein Beben der Klappe, an der er hing. Er hatte sich nicht getäuscht, sie wurde langsam emporgewunden.

»Vorwärts, vorwärts«, spornete er sich an, »sonst ertrinke ich hier, oder werde zu Tode gequetscht.«

Seine langen Beine suchten an dem Mauerwerk einen Stützpunkt. Sie fanden ihn glücklich, und nun schob er seinen Oberkörper durch die Öffnung.

Noch ein Schwung, ein Drücken, ein Abstoßen mit den Beinen, und tief hinein tauchte er in die lehmige Flut, indem er Gott seine Seele befahl.

Harry, der Gehilfe des Detektivs, war im Vorzimmer seines

Dienstherrn sanft eingeschlafen. Vergebens hatte er auf ihn gewartet. Nun hörte er im halben Traum, wie ein Wagen vor dem Haus hielt und jemand die Treppe hinaufstürmte.

»Mr. Holmes«, rief er bestürzt dem Eintretenden entgegen, »um Gottes willen, wie sehen Sie aus?«

»Schnell, bezahle den Kutscher unten und hole mir den Doktor Watson.«

Harry stürzte davon. Nach kaum 10 Minuten befand er sich wieder in der Begleitung des Arztes an dem Lager des Detektivs.

»Was ist denn geschehen?«, rief Dr. Watson, das entstellte Gesicht des Freundes besorgt betrachtend.

»Ich bin tatsächlich eben dem Grab entstiegen«, erwiderte Holmes.

Der Arzt prüfte den Puls des Kranken.

»So«, sagte er zu Harry, »wir können wenigstens zufrieden sein, dass er sich zu Bett gelegt hat, was wir bei früheren Krankheitsfällen nicht haben erreichen können; fürs Erste, absolute Ruhe. Kein Mensch wird vorgelassen. Bei dem Fieber, das Mr. Holmes durchtobt, kann jede Aufregung seinen Tod zur Folge haben. Ich mache Sie für sein Leben verantwortlich.« Harry sann einen Augenblick nach, dann schien ihm ein glücklicher Gedanke gekommen zu sein.

»Ich schraube die Klingel ab«, flüsterte er dem Arzt zu.

»Das ist gut, damit bin ich einverstanden.«

Am dritten Tag hatte die Riesenstatur des Detektivs über die Krankheit gesiegt. Treulich hatte Harry am Bette Wache gehalten; nur den Arzt hatte er zugelassen.

»Harry«, rief Holmes, als er fieberfrei im Bett saß, »was ist in der Zwischenzeit eingetroffen?«

Der Getreue holte flink die Post herbei. Begierig griff Holmes

nach einer Depesche, welche aus New York eingetroffen war. Nur aus wenigen Worten bestand das Telegramm, aber es musste den Detektiv völlig befriedigen.

»Marie Louise«, flüsterten seine noch etwas blutleeren Lippen, »ich werde den Namen wohl nie vergessen. Was ist noch vorgefallen?«

»Miss Edith Sommerfield ist heute Vormittag hier gewesen und hat Sie sprechen wollen«, erwiderte Harry.

»Aber«, setzte er stolz hinzu, »ich habe sie nicht angehört, obgleich sie wohl viel auf dem Kerzen hatte.«

Finster hatte Holmes zugehört.

»Du bist ein ausgemachter Esel«, rief er erzürnt. »Falls Miss Sommerfield nochmals kommt, meldest du sie sofort. Ich muss sie hören, und wenn ich sie im Bett empfangen sollte.«

»Sie kommt aber nicht mehr«, versetzte Harry betrübt.

»Warum nicht?«

»Weil sie soeben einen Brief geschickt hat.«

Hastig riss Holmes seinem niedergeschlagenen Gehilfen das zierliche Kuvert aus der Hand. Er las:

Sehr geehrter Mr. Holmes.

Meinem Versprechen, Ihnen alles, was mir Bemerkenswertes begegnet, mitzuteilen, komme ich hierdurch nach; und so bringe ich zu Ihrer Kenntnis, dass seit heute früh meine Cousine Helene aus meiner Wohnung verschwunden ist. Einen Grund hierfür kann ich nicht finden. Heute Vormittag ist endlich mein Bräutigam Robert Norton zu mir zurückgekehrt. Alle Ihre Vermutungen über seine Ermordung sind zum Glück hinfällig geworden. Ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Bemühungen, und wollen Sie mir baldigst Ihre Liquidation einsenden.

Ergebenst Edith Sommerfield.

Langsam ließ Sherlock Holmes den Brief auf die Bettdecke gleiten.

»Ich glaubte, er würde davon Abstand nehmen; aber was blieb ihm jetzt anderes übrig? War Dr. Watson etwa heute Vormittag schon hier, während ich schlief?«

»Nein, Mr. Holmes, aber ich glaube, er kommt gerade die Treppe herauf.«

Der Angekündigte stand nach wenigen Minuten vor dem Kranken.

»Nun, mein Freund«, redete er diesen an, »schon wieder im Geschäft, wie ich sehe? Ich hätte dich gern noch acht Tage ans Bett gefesselt, um deinen Nerven einmal ordentlich Erholung zu gönnen.«

»Kann ich morgen aufstehen?«, fragte Holmes kurz, »das heißt, ohne Schaden für meine Gesundheit meinen Geschäften nachgehen?«

»Du wirst dich von mir doch nicht halten lassen. Dein Fieber ist völlig verschwunden. Wenn du dich also kräftig genug fühlst, magst du ruhig ausgehen.«

»Ich danke dir, du bist ein verständiger Arzt. Und nun muss ich dich schon bitten, mich allein zu lassen. Ich habe noch manches zu überdenken, denn es handelt sich jetzt um den Schluss einer Tragödie.«

»Nun denn, viel Glück; adieu.«

»Harry«, sagte Sherlock Holmes bald darauf, »abgesehen von deiner Torheit, die du aber begangen hast, um mich zu schonen, bist du ein ganz verständiger Mensch. Du hast schon öfter mir Beweise deiner Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit gegeben. Ich könnte mich in der Sache, die mich augenblicklich beschäftigt, an Mr. Burns und seine Leute wenden, aber die Zeit drängt. Es handelt sich, wenn ich mich nicht irre, um

ein Menschenleben.«

»O, Mr. Holmes«, bat Harry, »übertragen Sie mir die Sache. Sie wissen, dass ich mindestens ebenso viel leiste, wie die windigen Burschen von Burns. Sie brauchen mir nur die Richtschnur zu geben, an die ich mich zu halten habe.«

Der Detektiv hatte inzwischen einen Schreibblock genommen und mit eilender Feder seine Anweisungen gegeben.

»So«, sagte er, »lies dir dies durch; wann glaubst du, mit deinen Feststellungen fertig zu sein?«

Harry überflog die Zeilen, dann blickte er zur Uhr.

»Es ist zwei Uhr mittags«, sagte er, »um acht Uhr bin ich wieder hier, und dann ist alles erledigt.«

»Gut; wenn dir alles gelungen ist, und ich zweifle hieran keinen Augenblick, so springe zu Miss Edith Sommerfield heran und bringe ihr diese Karte.«

Harry steckte die Schriftstücke sorgfältig in seine Bluse; dann schwenkte er hoffnungsfroh die Mütze und stürmte davon.

»Arme Frau«, murmelte Holmes nachdenklich, »ich werde sie kaum retten können; aber sie hat sich ihr eigenes Grab gegraben.«

10. Kapitel

Zwei Minuten zu spät

Am nächsten Morgen schritt der Detektiv in seinem Zimmer unruhig auf und ab. Hin und wieder warf er einen hastigen Blick zur Uhr.

»Hoffentlich hat sie meinen Vorstellungen Gehör gegeben und macht keine Torheiten. Es steht alles auf dem Spiel, und ist der

Ausgang nicht abzusehen, wenn sie auch nur ein Wort von unsrer Zusammenkunft verlauten ließe.«

Da klingelte es draußen. Holmes hörte, wie Harry öffnete. Das Rauschen von Damenkleidern drang aus dem Vorzimmer herüber.

»Sie ist es«, flüsterte er.

Die Tür tat sich auf, und Edith Sommerfield trat etwas verwirrt aussehend herein.

»Sie wünschen mich zu sprechen, Mr. Holmes«, sagte sie, »ich glaube wohl nicht irre zu gehen in der Annahme, dass es sich um unsere große Sache handelt. Wie ich mitgeteilt habe, ist mein Bräutigam gesund und munter jetzt zurückgekehrt. Ich weiß, was Sie sagen wollen«, setzte sie hastig hinzu, »nein, Sie haben sich geirrt. Er selbst hat das Geld von der Bank abgeholt und er selbst hat auch beide Briefe von New York an mich geschrieben. Als ich den Verlobungsring, den ich ihm selbst geschenkt hatte, an seinem Finger sah, da musste natürlich jeder Verdacht schwinden, und ich bin glücklich, dass sich alles so schön aufgeklärt hat.«

»Ihr Herr Bräutigam ist also an dem Tag, an welchem er sein Vermögen abhob, hier in London angekommen?«, fragte der Detektiv leichthin.

»Ja gewiss; er hatte sich dann eine Wohnung gemietet, konnte aber nicht so schnell zu mir kommen, weil er einen Rückfall seiner Krankheit bekam und mehrere Tage das Bett hüten musste.«

»Und nun ist auch wohl bald die Hochzeit in Sicht?«

»Wir haben noch nicht davon gesprochen, aber nach seinem letzten Brief, den Sie ja selbst gelesen haben, wird er wohl nicht länger warten wollen.«

»Was wird Mr. Walter Wortmann, der Sohn Ihres Vormundes,

zu diesem merkwürdigen Ausgang der Sache sagen?«, fragte Holmes, der der Dame einen Sessel hingeschoben hatte.

»O, der Arme, dem ich so grausam Unrecht getan habe, weiß von Roberts Rückkehr noch nichts; ich fürchte«, setzte sie tief errötend hinzu, »er wird schwer unter der Nachricht leiden.«

»Nun, vielleicht wendet sich auch für ihn noch alles zum Besten. Ich bin Ihrem Bräutigam im Übrigen noch in derselben Nacht, die auf unsere erste Begegnung folgte, im Kristallpalast begegnet.«

Edith blickte den Detektiv erstaunt an.

»Das muss doch ein Irrtum Ihrerseits sein«, erwiderte sie, »denn mein Bräutigam hat ja, wie er mir sagte, an jenem Tag hier schon krank gelegen.«

»Ein Irrtum meinerseits ist völlig ausgeschlossen«, versetzte Sherlock Holmes lächelnd, »aber lassen wir das vorläufig. Haben Sie eine Ahnung, aus welchem Grund Ihre Cousine Helene Ihre Wohnung so plötzlich verlassen hat?«

»Nein, nicht im Geringsten; was sie bewogen hat, mich ohne ein Wort der Aufklärung zu verlassen, ist mir rätselhaft.«

»Und von ihren Habseligkeiten wird nichts vermisst?«

»Nicht das Geringste; nur ihre Briefe scheint sie sämtlich mitgenommen zu haben; wenigstens war die Schublade, in der sie dieselben, wie ich weiß, aufbewahrte, ganz leer.«

Sherlock Holmes nickte zu diesen Worten, wie zu etwas Selbstverständlichem, dann erhob er sich.

»Es ist mir gelungen, Miss Edith, die Wohnung Ihrer Cousine zu ermitteln. Vielleicht begleiten Sie mich zu ihr und beruhigen Sie sie. Ich denke mir, dass eine gegenseitige Aussprache viel zur Klärung der Sachlage dienen und die Ärmste wieder zu Ihnen zurückkehren wird.«

»O, ich wäre Ihnen sehr dankbar, Mr. Holmes, wenn Sie das

vermitteln wollten. Denken Sie doch nur, sie ist ganz mittellos und seit vielen Jahren völlig von mir abhängig. Dieser Umstand hat sie wohl verbittert, obwohl ich mich stets bemüht habe, ihre gerade nicht beneidenswerte Lage so viel als möglich zu erleichtern. Im Übrigen kennt sie auch meinen Bräutigam und dessen Familie. Wenn ich nicht irre, ist sie einmal Erzieherin in einem Haus gewesen, das mit der Familie Norton im Verkehr stand.«

»Wo mag dies wohl gewesen sein?«, fragte Holmes, der sich zum Gehen fertig gemacht und Harry einen Wink gegeben hatte.

»In der Schweiz«, erwiderte Edith unbefangen.

In Sherlock Holmes' Antlitz leuchtete es auf. Es schien, als ob eine seiner Berechnungen wieder einmal stimmte.

»Haben Sie Ihrem Bräutigam mitgeteilt, dass Sie mich heute aufsuchen würden?«, fragte er, als sie sich auf der Straße befanden.

»Nein; ich kam ja gar nicht dazu, weil ich Ihre Karte erst heute Morgen erhielt, und es überhaupt ungewiss ist, ob mein Bräutigam mich heute besucht.«

»Es ist besser, wir nehmen eine Droschke, um schneller vorwärtszukommen«, meinte der Detektiv. »Es ist eine ziemlich entfernte Gegend, in welcher Ihre Cousine sich ihre neue Wohnung ausgesucht hat.«

Harry war plötzlich verschwunden, sodass Holmes und Edith allein fahren mussten. Holmes war sehr unruhig geworden; von Zeit zu Zeit blickte er zum Droschkenfenster hinaus, als ob er jemand auf der Fahrt anzutreffen hoffte.

»Aber was tun Sie da?«, rief Miss Sommerfield erschreckt, »Sie ziehen einen Revolver aus Ihrer Beinkleidtasche und stecken ihn in Ihre Paletottasche. Haben Sie Furcht, bei meiner Cousine

irgendeiner Gefahr zu begegnen?«

»Nicht im Geringsten«, versetzte Holmes lächelnd, »beunruhigen Sie sich nicht; es ist lediglich eine Angewohnheit von mir, mich meines Revolvers zu versichern, wenn ich in eine etwas unheimliche Gegend komme, und dass es hier etwas unheimlich ist, werden Sie selbst zugeben.«

Die junge Dame blickte zum Fenster hinaus; Holmes hatte recht. Sie befanden sich am Weichbild Londons; ungepflegte Gärten wechselten mit wüsten Plätzen; nur selten stand ein Haus an einer der noch ungepflasterten Straßen.

Edith schauderte zusammen.

»Und hier wohnt Helene? In dieser abgelegenen Gegend? Wenn ich nur ahnen könnte, was sie von mir fortgetrieben hat.«

Nun gab Holmes dem Kutscher ein Zeichen zum Halten.

»Steigen Sie aus, Miss Edith«, wandte er sich an seine Begleiterin, »es ist besser, Sie lassen Ihren Schleier herunter, damit Sie nicht zu früh erkannt werden können.«

»Aber hier ist ja noch kein Haus«, rief Edith entsetzt.

»Wir müssen den Rest des Weges gehend zurücklegen«, erwiderte Holmes, »und nun bitte, gehen Sie nicht neben mir, sondern hinter mir; lassen Sie überhaupt so wenig wie möglich von Ihrer Person sehen, wir sind im Übrigen bald zur Stelle.« An einem Bretterzaun machte der Detektiv Halt.

»Sehen Sie dort das kleine Haus?«, fragte er das junge Mädchen, dem ganz unheimlich zumute war.

»Das mit den grünen Fensterläden?«

»Jawohl; es scheint nur von einer Partei bewohnt zu sein.«

»Und hier soll sich meine Cousine aufhalten? Das ist doch unmöglich.«

Sherlock Holmes war hinter den Zaun getreten und blickte zur

Stadt zurück. Er schien noch jemand zu erwarten, doch ließ sich weder ein Wagen noch ein Fußgänger blicken.

»Aber warum gehen wir denn nicht zu Helene?«, fragte Edith etwas ungeduldig.

»Weil ich noch auf meinen treuen Harry warte«, war die Antwort.

»Ich kann wirklich nicht einsehen, was der Bursche mit unserem Besuch zu tun hat; mein Gott, ich werde allein hingehen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Sie weichen nicht von meiner Seite«, rief Holmes in strengem Ton. »Ah«, flüsterte er, als das Rollen eines Wagens, dessen Pferde in schärfstem Trab liefen, an sein Ohr schlug, »sie kommen.«

Er war unwillkürlich vorwärts gegangen, dem von ihm bezeichneten Haus zu, gefolgt von Edith, die das Benehmen des Detektivs nicht enträtseln konnte. Sie mochten noch 20 Schritte von dem Grundstück entfernt sein, als plötzlich ein furchtbarer Schrei ihnen entgegen klang.

»Was war das?«, rief Edith, welche vor Schreck ganz blass geworden war.

»Herr des Himmels«, schrie Holmes, auf das Haus zustürmend, »sollten wir doch zu spät gekommen sein!«

Ohne sich um seine Begleiterin zu kümmern, lief er vorwärts, so schnell ihn seine Füße tragen mochten. Edith folgte willenslos nach.

»Das Haus ist verschlossen«, rief der Detektiv, an der Tür rüttelnd. Da – er horchte auf. Klang es im Inneren nicht, als ob eine Tür zugeworfen wurde?

»Er ist noch drin«, zischte Holmes, indem er ein Brecheisen, das er in seinem Spazierstock verborgen trug, hervorholte und mit voller Wucht gegen eine der Türfüllungen stieß. Wieder

und wieder sauste die schwere Stange hernieder, bis das Brett in Trümmer zersprang.

Im Nu war Holmes durch die Öffnung gekrochen, den gespannten Revolver in der ausgestreckten Hand haltend; nun sprang er in dem Hausflur empor; sofort fanden seine tastenden Finger den Schlüssel, der im Schloss der Haustür steckte; in derselben Sekunde stand auch schon Edith neben ihm.

»Rühren Sie sich nicht von der Stelle«, flüsterte er ihr zu. Dann stieß er die nächste Zimmertür auf. Einen Moment stand er erwartungsvoll hinter dem Türpfosten, ob nicht eine Revolverkugel ihm entgegenflöge. Aber nichts geschah, nur ein leises, schmerzliches Stöhnen ließ sich vernehmen.

Ein Sprung – und Holmes befand sich mitten im Zimmer.

»O, der Schuft«, flüsterten seine Lippen, die vor Erregung bebten, »er hat also, wie ich ahnte, reinen Tisch gemacht.«

»Helene, Unselige«, schrie Edith auf, die mit bangem Vorgefühl hereingetreten war, »wie kommst du hierher!«

Da lag mitten im Zimmer ausgestreckt der Körper des vermissten Mädchens. Aus einer tiefen Brustwunde floss unaufhaltsam das Blut.

Edith war neben der Unglücklichen niedergesunken, die stöhnend und ächzend nach Luft rang, nun bewegte sie die Lippen, als sie Edith erkannte. Sie wollte ihr wohl noch etwas Wichtiges mitteilen, doch ihre Kräfte versagten; nur noch ein krampfhaftes Zucken ging durch den Körper, blutiger Schaum trat ihr auf die Lippen, und sie war tot.

»Kommen Sie fort von diesem Ort«, wandte sich Holmes an Miss Sommerfield, welche in fassungsloses Weinen ausgebrochen war. Schon war er im Begriff, sie fortzuführen, als mehrere Männer eilig in das Zimmer drangen.

»Holmes, was um Himmels willen ist hier vorgegangen?«

Es war der Polizeiinspektor Wilson mit seinen Leuten, der mit dem Wagen, den Holmes vorhin gehört hatte, herangekommen war. Harry hatte ihn herbeigerufen.

»Ein Mord, wie du siehst«, erwiderte Holmes, der noch immer Edith, die sich nicht zu fassen vermochte, im Arm hielt.

»Und der Täter?«

»Deine Leute werden ihn nicht mehr finden; er hat sich gut vorgesehen, denn dort hinten stand ein Automobil, auf dem er wohl gekommen war und auf dem er nun das Weite gesucht hat.«

»Wer aber ist die Unglückliche?«, warf Wilson ein, der nun nähergetreten war und die Leiche in Augenschein nahm.

Holmes hatte inzwischen Miss Sommerfield zu einem Stuhl geführt, der in einer Fensternische stand.

»Beruhigen Sie sich, Miss Edith«, redete er ihr mit sanfter Stimme zu, »ich bin überzeugt, dass Ihre Tränen sofort versiegen werden, wenn Sie meine Mitteilungen gehört haben werden.« Verständnislos wandte Edith ihm ihr tränenfeuchtes Gesicht zu.

»Sehen Sie sich die Unselige noch einmal genau an«, fuhr der Detektiv mit erhobener Stimme fort, »da liegt die Mörderin Ihres Bräutigams, des unglücklichen Robert Norton.«

Die junge Dame war vom Stuhl aufgesprungen, wie entgeistert starrte sie Sherlock Holmes an. Unwillkürlich war sie einen Schritt vor ihm zurückgewichen. War der Mann geisteskrank geworden? Litt er an einer fixen Idee, dass er immer wieder auf die Ermordung ihres Bräutigams zurückkam, der doch lebte und den sie selbst gestern noch umarmt hatte?

Auch der Inspektor Wilson räusperte sich etwas verlegen.

»Du wirst uns nun wohl endlich vollkommene Klarheit über deine Nachforschungen geben müssen, lieber Holmes«, sagte

er, »du siehst ein, dass manches in deinen Handlungen – denke nur an den Diebstahl der Brieftasche – einem Uneingeweihten nicht ganz einwandfrei erscheinen muss.«

»Nun denn«, erwiderte Sherlock Holmes, »so will ich dir und Miss Sommerfield den einfachen Zusammenhang der Dinge erzählen:

Wie erinnerlich, fiel aus dem Brief, der Miss Sommerfield den Unfall ihres Bräutigams meldete, ein Blatt Zeitungspapier heraus, ein Bilderrätsel. Nach meiner Überzeugung sollte dieses Papier einer dritten Person in Miss Sommerfields Umgebung irgendeine Mitteilung machen. Es ist mir ein Leichtes gewesen, festzustellen, dass der Schlüssel von Miss Ediths Schreibtisch den Tischkasten ihrer Cousine Helene aufschloss. Folglich musste deren Schlüssel auch den Schreibtisch öffnen. Als ich noch dabei war, die Probe zu machen, fiel mir unter den an den Wänden hängenden Fotografien das Bild eines jungen Mannes auf, der eine ganz enorme Ähnlichkeit mit Robert Norton hatte, dessen Fotografie ich in der Tasche hatte. Dein Laien freilich wäre diese Ähnlichkeit nicht ins Auge gefallen. Da ich mich aber fast täglich mit dem Vergleich von Fotografien, namentlich der einzelnen Teile des Gesichts, beschäftigte, war bei mir gar kein Zweifel mehr, dass die Cousine Helene diejenige war, welche die Läden zu der geheimnisvollen Sache in der Hand hatte, und für welche das Bilderrätsel bestimmt war.

Wer war der Absender des Bilderrätsels?

Ich weiß nicht, Miss Edith, ob Ihre Cousine darüber Klage geführt hat, dass ihr mehrere Löschblätter aus der Schreibmappe entwendet worden sind. Nicht? Nun, dann hat sie darauf nicht Acht gegeben. Genug, ich riss mehrere Blätter aus der Mappe, weil ich mir sagte, dass sie mit dem geheimnisvollen Absender

des Bilderrätsels in Korrespondenz stehe und die Adresse sicherlich wiederholt auf die Löschblätter gedrückt habe.

Da sich nun auf diesen die Buchstaben verkehrt gestellt befinden mussten, stellte ich die Löschblätter dem Spiegel gegenüber und fotografierte nun das Spiegelbild, das mir die einzelnen Buchstaben in ihrer richtigen Lage wiedergab.«

»Und Sie haben den Namen entdeckt?«, rief Edith, die mit wachsender Spannung zugehört hatte.

Sherlock Holmes lächelte ein wenig.

»Sie überschätzen mich, wie Sie mich bis heute unterschätzt haben. Nein, ich konnte den Namen, auf den es mir ankam, nicht entziffern, wenigstens nicht vollständig entziffern; ja, hätte ich die Auflösung des Bilderrätsels gekannt, dann hätte ich gewusst, dass es sich um keinen englischen, irischen oder französischen Namen handelte, auf die ich immer hinaus war.«

Sherlock Holmes machte eine Pause und beobachtete die Gesichtszüge seines Freundes Wilson. Er schien mit dem Eindruck, den die Erzählung seiner Kombinationen auf diesen gemacht hatte, zufrieden zu sein.

»Du hast also das Bilderrätsel, das im vorliegenden Fall den Schlüssel zu der unbekanntem Verbindung des mutmaßlichen Täters bildete, entziffert?«, fragte der Polizeiinspektor mit sichtlicher Unruhe.

»Ja«, erwiderte Holmes, »ich habe es erraten. Es war für die deutsche Sprache berechnet.«

»Ha«, rief Miss Sommerfield auffahrend, »meine Cousine hatte während ihres Aufenthaltes in der Schweiz Deutsch gelernt und konnte sich auch ganz gut in dieser Sprache verständigen.«

»Und wie lautete die Lösung?«, fragte Wilson gespannt.

»Sie lautet: *Ende gut, alles gut*. Der Absender war also in diesem Augenblick sicher, dass ihm sein Vorhaben glücken, dass ihm sein Opfer nicht mehr entgehen könne. Wie ich in New York habe feststellen lassen, ist der Brief mit dem Bilderrätsel nur einige Stunden vor Abgang des Schiffes, das den Täter samt Robert Norton nach England führen sollte, auf die Post gegeben. Wahrscheinlich hat er nicht verhindern können, dass der Brief, den der wirkliche Norton absandte, ebenfalls spediert wurde.«

Edith Sommerfield war wieder auf den Stuhl gesunken.

»Ich werde wahnsinnig«, sagte sie halblaut, sich mit beiden Händen die Schläfe pressend, »meine Cousine, für die ich wie für eine Schwester gesorgt habe, eine Verräterin, womöglich eine Mörderin, und der Mann, der mich gestern als mein Bräutigam umarmt hat, ebenfalls ein Mörder – nein, das ist unfassbar, das kann nicht sein. Ich habe den Verlobungsring bei ihm gesehen, ja Robert Norton selbst wiedererkannt.«

»Du deutetest vorher an, dass es dir nach Lösung des Bilderrätsels auch möglich gewesen ist, den Namen des Mannes zu entziffern, mit welchem jene Unglückliche in Korrespondenz gestanden hat?«, warf Wilson ein.

Sherlock Holmes blickte auf Edith Sommerfield, die ganz in sich zusammengesunken dasaß.

»Ganz recht; den Namen habe ich auch herausbekommen.«

»Um Gotteswillen«, schrie das junge Mädchen auf »doch nicht Walter – Walter Wortmann?«

Lächelnd schüttelte Holmes den Kopf.

»Nein«, erwiderte er, »ich kann Ihnen die Versicherung geben, dass Walter Wortmann nichts mit der Untat zu tun hat. Ihre Vorwürfe, welche Sie ihm an jenem Abende machten, waren grundlos.«

Edith atmete sichtlich auf.

»Sie geben mir das Leben wieder«, flüsterte sie, »ich hätte es nicht ertragen.«

»Der Name, Sherlock«, drängte Wilson.

»Der Mörder des unglücklichen Norton und dieses Mädchens hier heißt: Hermann Grübli.«

»Hermann Grübli«, rief Edith aufspringend, »das ist ja der rechte Vetter Roberts.«

»Und der Geliebte Ihrer Cousine Helene«, ergänzte Holmes.

»Zweifellos haben sie sich in der Schweiz kennengelernt und dort oder im Laufe ihres Briefwechsels den Plan zur Beiseiteschaffung des Robert Norton und Abhebung seines Vermögens ausgeheckt. Die große Ähnlichkeit der beiden Vettern hat ihnen wohl die Veranlassung zu dem Verbrechen gegeben.«

»Aber ich begreife nicht«, versetzte das Mädchen, das sich angstvoll an den Arm des Detektivs gehängt hatte, »warum, wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie sagen, jener Grübli noch zu mir gekommen ist und die Unglückliche dort ermordet hat? Er hatte doch das Vermögen abgehoben?«

»Der Grund hierzu liegt für mich und meinen Freund Wilson ganz nahe. Ich hatte nämlich durch einen sehr geschickten Taschendieb jenem Menschen die Briefftasche mit dem ganzen erbeuteten Vermögen stehlen lassen. Jetzt befand er sich in einer furchtbaren Lage; er hatte sehr wahrscheinlich seiner Mitschuldigen Versprechungen gemacht, auf deren Erfüllung jene drang; wollte auch wohl schnell London verlassen, um womöglich wieder ins Ausland zu gehen, und nun fehlten ihm alle Mittel hierzu. Er hat *va banque* gespielt; hat auf seine wirklich auffallende Ähnlichkeit mit Robert Norton und auf den Umstand gerechnet, dass Sie, Fräulein Edith, nach vierjähriger Trennung das Bild Ihres Bräutigams doch nicht so sehr mehr

im Gedächtnis haben würden, dass Ihnen bei seinem Erscheinen Zweifel kommen würden. So wollte er denn einen Gewaltstreich ausführen, sich Ihnen als Ihren Bräutigam zu erkennen geben, Sie heiraten, um so wenigstens in den Besitz Ihres Vermögens zu kommen. Dabei war ihm die Cousine Helene sehr im Wege. Er musste sie unter allen Umständen beiseiteschaffen. Er lockte sie unter irgendeinem Vorwand aus Ihrer Wohnung hierher und machte sie für immer stumm; ich bin zwei Minuten zu spät gekommen.«

»Lassen Sie mich ins Freie«, bat Edith, »ich kann den Anblick hier nicht länger ertragen.«

Sie ging an den beiden Männern vorüber aus dem Haus.

»Lieber Holmes«, wandte sich Wilson an den Detektiv, »ich kann nur bedauern, dass ich von Anfang an deinem Gedankengange nicht gefolgt bin. Allerdings hätte ich auch diesen Mord nicht verhindern können, ebenso wie es dir unmöglich gewesen ist. Was ich tun kann, ist, so bald wie möglich den Haftbefehl gegen diesen Grübli zu erwirken.«

»Schau. Hier hast du die Depeschen aus New York, nach welchen Grübli und Norton zusammen mit demselben Schiff, und zwar der in Hamburg beheimateten MARIE LOUISE, abgefahren sind. Wie mir ein Lotse bestätigt, hat sich Grübli auf der Höhe von London ausbooten lassen.«

»Und Norton?«

»Ist in Hamburg nicht angekommen; hier die betreffende Depesche. Die Leute auf der MARIE LOUISE haben angenommen, er sei in jener Nacht mit Grübli zusammen von dem Lotsenkutter aufgenommen worden.«

»Aber sein Verbleib?«

Sherlock Holmes zuckte die Achseln.

»Denke darüber nach, lieber Wilson«, versetzte er, »beide Per-

sonen haben dem Kapitän gegenüber geäußert, sich nach London ausbooten zu lassen. Beide müssen also an dem Tag, wo sie auf den Lotsenkutter stießen, noch auf dem Schiff gewesen sein.«

»Der Grübli wird seinen Verwandten über Bord gestoßen haben, als der Kutter anlegte«, meinte Wilson.

»Das ist nicht anzunehmen. Vergegenwärtige dir die Lage auf dem Schiff; die Matrosen hatten zwei Passagiere dem Kutter signalisiert; der Kutter legte bei. Grübli sprang am Fallreep hinab ins Boot und musste, wie sich jetzt herausstellt, damals doch schon den Verlobungsring des Norton sowie den Scheck, den er in London bei Barrow & Co. präsentierte, im Besitz gehabt haben.«

»Es gibt dann nur eine Lösung: Grübli hat Norton auf dem Schiffe ermordet.«

»Ganz meine Meinung, mein lieber Wilson«, versetzte der Detektiv zustimmend.

»Sollte man auf dem Schiff aber den Ermordeten bisher nicht gefunden haben?«

»Bestimmt nicht; sonst würde die Depesche aus Hamburg darüber etwas melden.«

»Du meinst demnach, dass der Leichnam, denn damit muss man jetzt rechnen, sich noch im Schiff befindet?«

»Ich glaube in dieser meiner Ansicht nicht fehl zu gehen.«

»Dort steht ein Kästchen«, meinte Wilson, »welches vielleicht Briefschaften enthält, die für den Mörder sehr verhängnisvoll werden könnten.«

»Du kannst ja zu deiner Beruhigung nachsehen, aber ich kann dir jetzt schon sagen, dass du die Stätte leergebrannt finden wirst. Ein Mensch, wie dieser Grübli, der alles von Anfang an genau berechnet und vorgesehen hat, wird sicherlich nicht so

schwerwiegendes Beweismaterial in den Händen seiner Mitschuldigen lassen. Womöglich hat es sich gerade um Herausgabe der Briefe gehandelt, als er ihr den Todesstoß versetzte.« Wilson hatte sich überzeugt, dass das Kästchen tatsächlich leer war.

»Du wirst guttun, die Kleidertaschen der Ermordeten zu durchsuchen«, riet Sherlock Holmes, »vielleicht wird deine Mühe dort mehr belohnt.«

Der Polizeiinspektor griff in die Tasche des Morgenrockes, den das Mädchen bei Grüblis Besuch übergeworfen hatte. Außer einer Taschenbürste war jedoch nichts vorhanden.

Beim Betasten der Kleider hörte er jedoch vernehmlich das Knittern von Papier. Er brauchte nicht lange zu suchen. In einer ziemlich versteckt gehaltenen Tasche eines Unterrocks fand sich ein sorgsam zusammengebundenes Päckchen.

»Es sind durchweg Bilderrätsel«, rief Wilson nach kurzer Besichtigung.

»Also eine Bestätigung meiner Behauptung, dass wir es hier mit einem außerordentlich geriebenen Schuft zu tun haben. Er wusste, wie gefährlich ein offen geführter Briefwechsel mit seiner Mitschuldigen werden konnte. Darum verabredete er alles Notwendige mit ihr durch Bilderrätsel. Zur Absendung des Letzten hatte er keine Zeit mehr; darum steckte er es in den an Miss Edith gerichteten Brief. Er wusste genau, dass Helene die Briefschaften ihrer Cousine durchstöberte und ihr auf diese Weise das Bilderrätsel in die Hände fallen musste.«

Wilson hatte inzwischen einem Beamten Auftrag zur Herbeiholung der Gerichtskommission gegeben.

»Ich habe hier nichts mehr zu tun«, wandte sich Holmes an seinen Freund. »Du kannst ja den Herren Bericht erstatten über unsere Feststellungen und über die Person des Täters.«

»Lebe wohl, hoffentlich teilst du mir mit, ob sich deine Mutmaßungen in Bezug auf die Leiche des unglücklichen Robert Norton bestätigt haben. Es wird dir nichts anderes übrig bleiben, als nach Hamburg zu reisen und an Ort und Stelle die Nachforschungen vorzunehmen.«

»Du vergisst, mein Lieber, wie viel Wochen seit der Abfahrt der MARIE LOUISE von New York verflossen sind, und dass das Schiff schon wieder seine Tour von Hamburg aus aufgenommen hat.«

Wilson blickte dem Detektiv prüfend ins Gesicht.

»Es müsste mich alles täuschen, wenn du nicht schon deine Maßregeln bezüglich des Schiffes getroffen hast«, sagte er dann.

»Du irrst dich nicht; heute Abend legt die MARIE LOUISE an den Westindien-Docks an, und ich werde dem Kapitän einen Besuch abstatten.«

11. Kapitel

Gefunden

»Was soll ich tun, Mr. Holmes«, redete Edith Sommerfield den Detektiv an, als dieser auf der Straße wieder zu ihr getreten war. »Es ist ja kein Zweifel mehr, dass jener Mensch, der sich für meinen Bräutigam ausgab, ein Mörder ist. Aber bedenken Sie meine jetzige Lage. Wird er nicht morgen oder womöglich noch heute zu mir kommen und, wie er mit mir verabredet hat, mich besuchen?«

Holmes sann einen Augenblick nach.

»Für mich und das Gericht wäre es das Angenehmste, wenn

Sie sich wieder zu Ihrer Wohnung zurückbegäben und den Mörder dort erwarteten. Wir könnten ihn dann in aller Ruhe in Empfang nehmen und dingfest machen. Aber ich möchte Ihnen die unvermeidlichen Aufregungen, die Ihnen vielleicht Ihre ganze Wohnung verleiden würden, ersparen.«

»Ich würde Ihnen für diese Rücksicht sehr dankbar sein. Ich habe in den letzten Wochen so viel durchgemacht, dass ich meinen Nerven nicht viel mehr zumuten darf. Ich glaube auch nicht, dass ich jenem Menschen unbefangen genug gegenüber-treten kann, ohne seinen Verdacht zu erregen.«

»Das fürchte ich auch«, versetzte der Detektiv, »doch nun lassen Sie uns wieder unseren Wagen besteigen, der dort auf uns gewartet hat.«

Während sie wortlos nebeneinandersaßen, überdachte Sherlock Holmes noch einmal die Lage. Wenn der Mörder auch vorläufig entkommen war, so würde er doch sobald London nicht verlassen können. Dazu gehörte Geld, und Grübli konnte nicht viel mehr in seinem Besitz haben, wie er an Kleingeld in seinem Portemonnaie hatte.

Sicher würde er Edith Sommerfield wieder aufsuchen, da sie sein letzter Rettungsanker war. Aber man konnte das junge Mädchen nicht ohne Schutz in ihrer Wohnung zurücklassen. Ein Mensch, der kaltblütig zwei Menschenleben hingeopfert hatte, beging auch noch einen dritten Mord. Holmes hätte die Wohnung mit Polizeibeamten besetzen lassen können, aber er fürchtete mit Recht, dass Grübli erst sehr vorsichtig die Gegend rekognoszieren und erst dann die Wohnung betreten würde, wenn jeder Argwohn bei ihm geschwunden war.

Und allzu viel Schlauheit und Überlegenheit, sodass jeder Fehler ausgeschlossen war, traute er Wilsons Beamten nicht zu.

Ja, wenn er selbst ununterbrochen in Miss Sommerfields Um-

gebung hätte sein können; aber er musste heute Abend die MARIE LOUSIE besichtigen und nach dem Körper Robert Nortons absuchen.

»Das Einfachste ist«, wandte er sich an die junge Dame, als sie wieder das Pflaster der City unter sich hatten, »Sie suchen für die nächsten Tage bei Verwandten oder Freunden Unterkunft.«

Das junge Mädchen seufzte tief auf.

»Derartige Verwandte oder Bekannte besitze ich nicht«, erwiderte sie leise.

»Ich bin überzeugt, dass Ihr Vormund, Mr. Wortmann, Sie sehr gern aufnehmen wird.«

»Daran ist nicht zu denken«, fuhr Edith auf, »wie darf ich Walter gegenüberreten, nachdem ich ihn tödlich beleidigt habe?« Sherlock Holmes sah sie mit seinem etwas spöttischen Lächeln an.

»Ein Liebhaber, der so feurig ist, wie Mr. Walter Wortmann sich bewiesen hat, ist leicht versöhnt, wenn Sie ihm offen und ehrlich sagen, dass Sie sich geirrt haben und jetzt den wirklichen Mörder kennen. Dann bin ich überzeugt, dass er nicht mehr lange schmollen wird, namentlich, wenn er erfährt, dass nichts mehr zwischen ihm und Ihnen steht.«

Ediths Augen füllten sich mit Tränen.

»Ach, Mr. Holmes«, sagte sie leise, »Sie ahnen nicht, wie schlecht ich bin. Ich bin gar nicht wert, dass Walter Wortmann mich liebt. Ich müsste jetzt doch in Verzweiflung sein, dass mein Bräutigam ermordet ist, aber es ist mir nicht möglich, einen so ungeheuren Schmerz über seinen Verlust zu empfinden. Gewiss, das Schicksal dieses Unglücklichen hat mich tief ergriffen. Jahre meines Lebens könnte ich hingeben, um ihn zum Leben zu erwecken. Der Tod meines Bruders könnte mir

nicht näher gehen, wie der Robert Nortons. Aber der sinnlose Schmerz, den ich einmal bei einer Braut beobachtet habe, als ihr der Bräutigam durch den Tod entrissen wurde – nein, den empfinde ich nicht. Ich mache mir darüber die größten Vorwürfe, ich zwingen mich förmlich, unglücklich zu sein, aber – ich will mich Ihnen gegenüber nicht besser machen, als ich bin – es gelingt mir nicht.«

Sherlock Holmes ergriff ihre Hand.

»Darf ich Ihnen unverhohlen den Grund hierfür sagen?«

Unwillkürlich wollte Edith ihre Hand befreien, doch der Detektiv hielt sie fest.

»Sprechen Sie«, versetzte das Mädchen tonlos.

»Als Sie zum ersten Mal bei mir eintraten, um meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, erkannte ich, dass Ihr Herz nicht bei der Sache war. Es war nur das Pflichtgefühl, dass Sie zu mir trieb. Und als ich Sie einige Minuten später an Walter Wortmanns Arm nach Hause gehen sah, da wusste ich genug.«

Heftig entzog Edith nun dem Detektiv die Hand.

»Das ist abscheulich«, rief sie, »wie können Sie nur so herzlos über mich urteilen. Sie haben an demselben Abend noch gehört, wie ich Walter auf seine Liebeserklärung geantwortet habe.«

»Alles nur Worte. Ich gebe zu, dass Sie sie ehrlich gemeint hatten, aber Ihr Herz blutete mit, als Sie ihn von sich wiesen. Miss Edith, Sie glauben, ich will Ihnen Vorwürfe machen. Sie irren. Es ist nur natürlich, dass vier Jahre der Abwesenheit das Bild des Geliebten verwischen, dass die heißen Gefühle, wenn sie nicht genährt werden, allmählich erkalten und sich ohne unser Wollen, ja ohne unser Wissen, ein anderes Bild an Stelle des ersteren schiebt. Sie brauchen sich also keine Vorwürfe über Ihr jetziges Empfinden zu machen, ebenso wenig wie ich es

tue.«

Edith weinte still vor sich hin.

»Wer weiß auch«, fuhr Holmes fort, »ob Sie das Glück an der Seite von Robert Norton genossen hätten, das Ihnen vielleicht bei einem anderen Mann blüht. Doch wenn ich nicht irre, geht dort zufällig Mr. Wortmann? Kutscher, halten Sie!«

Vergebens versuchte Edith den Detektiv zurückzuhalten. In wenigen Minuten hatte Holmes den jungen Advokaten eingeholt und ihn mit wenigen Worten über die Sachlage aufgeklärt: über Helenes Ermordung, den Mörder und den nunmehr zweifellos feststehenden Tod Robert Nortons.

»Wenn Sie auch einmal behauptet haben, Mr. Wortmann, dass ich ein Esel sei«, schloss Holmes seine Auseinandersetzungen, »so nehmen Sie doch von mir den Rat an: Ergreifen Sie die Hand, die Ihnen das Schicksal jetzt reicht und führen Sie Miss Sommerfield, welche ganz gebrochen dort in der Droschke sitzt, zu Ihrem Vater. Sie selbst wird Ihnen alles Nähere erzählen.«

»Es wäre mir angenehm, lieber Wilson, wenn du mich zur MARRIE LOUISE begleiten könntest«, wandte sich Sherlock Holmes an seinen Freund nach kurzer Begrüßung in seinem Amtszimmer.

»Ich stehe ganz zu deiner Verfügung.«

»Ich weiß nicht, ich habe eine Ahnung, als stände uns noch eine Überraschung bevor«, meinte Sherlock Holmes, sich seine kurze Pfeife stopfend.

»Nun, ich hoffe es, nämlich die Auffindung der Leiche des unglücklichen Robert Norton.«

»Es kann das allein nicht sein; ich habe Ahnungen, die mich nie täuschen.«

»Hoffentlich sind es keine bösen Überraschungen, hie du ahnst«, versetzte Wilson lachend. »So, jetzt bin ich mit meinen Akten fertig; wir können uns auf den Weg machen.«

In einer halben Stunde waren sie an Ort und Stelle. «Gigantisch hob sich der ungeheure Bau des Hamburger Schnelldampfers vom Abendhimmel ab.

Schon strömten Passagiere von allen Seiten auf das Schiff zu, das nur wenige Stunden im Londoner Hafen verweilen wollte. Auch auf Deck war das Gewimmel schon groß.

Der Kapitän erwartete bereits die beiden Freunde.

»Ich freue mich«, wandte er sich an Holmes, der ihm seine Karte in die Kajüte geschickt hatte, »den berühmtesten Detektiv Englands persönlich kennenzulernen. Ich bin aber aus Ihren Depeschen nicht recht klug geworden.«

»Das glaube ich Ihnen sehr gern, Herr Kapitän«, erwiderte Holmes, »ich will mich kurzfassen. Sie entsinnen sich zweier Passagiere, Grübli und Norton, welche auf der letzten Fahrt Ihres Schiffes von New York nach Hamburg an Bord waren?«

»Gewiss«, lautete die Antwort, »ich entsinne mich ihrer umso lebhafter, da die beiden Herren, welche ja rechte Vettern waren, von einer verblüffenden Ähnlichkeit waren, sodass mancherlei komische Verwechselungen während der Reise vorkamen.«

»Sie entsinnen sich weiter«, fuhr Sherlock Holmes fort, »dass sich einer von ihnen auf der Höhe von London ausbooten und von einem Lotsenkutter aufnehmen ließ?«

»Soviel ich weiß, und ich glaube mich nicht zu irren, haben sich beide Herren ausbooten lassen. Ich entsinne mich, dass mein Erster Offizier sehr ärgerlich war, weil er die Fahrt unterbrechen musste und schließlich einer der beiden Herren sich noch obendrein verspätete.«

»Es ist auch nur einer ausgebootet worden«, erklärte Holmes.

»Und der andere?«, fragte erstaunt der Kapitän.

»Fehlt seit jener Nacht.«

»Sollte er etwa über Bord gefallen sein? Das ist aber bei dem ruhigen Seegang und der dichten Galerie des Schiffes gar nicht möglich gewesen.«

»Ich halte es ebenfalls für unmöglich.«

»Donnerwetter«, rief der Kapitän erregt, »was sagt denn der Vetter des Verschwundenen? Er muss doch Auskunft über ihn geben können.«

»Man hat ihn noch nicht fragen können; ganz einfach aus dem Grund, weil er sich für den Verschwundenen ausgibt, dessen Braut für sich in Anspruch nimmt und dessen Vermögen abgehoben hat.«

»Die Sache wird ernst, meine Herren, und welcher von beiden ist der Verschwundene?«

»Robert Norton.«

»Hm, also wäre Grübli der Betrüger.«

»Sagen Sie lieber – der Mörder«, versetzte Holmes.

Der Kapitän sah den Detektiv scharf an.

»Wenn Sie, Mr. Holmes, mir das sagen, so werden Sie ja wohl die Beweise dafür haben. Ich ahne jetzt, warum Sie zu mir gekommen sind. Sie vermuten als Ort, wo der Mord geschehen ist, mein Schiff, die MARIE LOUISE?«

»So ist es, Herr Kapitän. Glauben Sie, dass der Mörder sein Opfer, selbst wenn er es vorher getötet oder betäubt hat, unbemerkt hat über Bord werfen können?«

»Das halte ich für absolut ausgeschlossen. Bedenken Sie, dass bei Nacht die elektrischen Lampen das ganze Deck erhellen und dass die Wachen patrouillieren.«

»Nun denn«, erklärte Sherlock Holmes, »so gibt es nur eine

Möglichkeit, nämlich, dass die Leiche des von Grübli ermordeten Robert Norton noch hier im Schiffsraum verborgen liegt.«

»Sie irren sich, Mr. Holmes«, erwiderte der Kapitän, »es sind ja Wochen seit der Nacht verflossen, in welcher sich die beiden Reisenden haben ausbooten lassen. Meine Leute müssten den Körper längst gefunden haben. Bedenken Sie, dass der ganze Raum, in dem die geladenen Güter lagerten, in Hamburg geräumt worden ist, dass nichts darin liegen bleibt.«

»Dann gibt es andere Verstecke, wo man einen Leichnam unterbringen kann«, warf Sherlock Holmes hartnäckig ein.

»Nimmermehr; ich stelle Ihnen das ganze Schiff zur Verfügung; suchen Sie es ab, so viel Sie wollen, aber beeilen Sie sich, denn in zwei Stunden fahren wir ab.«

»Gut, Herr Kapitän, wir machen von Ihrer Erlaubnis Gebrauch. Kommandieren Sie uns einen Mann zu, der uns überall hinführt und allen meinen Befehlen nachzukommen hat.«

In wenigen Minuten machten sich die Freunde in Begleitung eines intelligenten Matrosen auf die Suche. Holmes hatte es für gut befunden, ihn in das Geheimnis einzuweißen.

»Können Sie mir die Kajüte zeigen, die die beiden Vettern hier bewohnt haben?«

»Gewiss, Herr.«

Der Zufall wollte es, dass die Kajüte, welche Grübli auf seiner Reise von New York innegehabt hatte, unbesetzt war. Viel Mühe machte ihre Durchsuchung nicht, denn Erstens war sie nur klein, und dann hatte man sie sorgfältig wieder aufgeräumt.

Während Wilson sich mit der Durchsicht der Ecken und Winkel begnügte, zog Holmes alle Schubladen und Kästen auf.

»Was liegt dort in der Ecke?«, fragte er den Matrosen, der eine Schublade der Kommode halb herausgezogen hatte.

»Ein altes unsauberes Taschentuch«, erwiderte dieser, ein Stück vorsichtig mit den Fingern emporhebend.

»Geben Sie her«, rief der Detektiv. Er nahm ihm das Tuch aus der Hand, ging ans Fenster und unterzog es einer eingehenden Musterung.

»Es gehört Grübli«, sagte er nach einer Weile, »hier sind seine Initialen, und die übrigen Spuren, die er auf dem Tuch hinterlassen hat, dürften uns als Wegweiser dienen können.«

Gelassen steckte er das Taschentuch ein.

»So, nun führen Sie uns überall dorthin, wo man wohl einen Körper verstecken kann. Ich will, obwohl mir der Weg zum Versteck schon zweifellos vorgeschrieben ist, doch keinen Winkel nicht besichtigt lassen, um mir später, wenn ich mich geirrt haben sollte, keinen Vorwurf zu machen.«

Von Stockwerk zu Stockwerk ging die Suche. Keine Ecke blieb verschont; trotz des Hereinströmens der Passagiere und des Gewühls im Zwischendeck walteten die beiden Beamten mit größter Gewissenhaftigkeit ihres Amtes.

»Nun kommen wir schon in den Maschinenraum«, meldete der Matrose, »geben Sie Acht, dass Sie nicht den Rädern und Treibriemen zu nahekommen.«

Ein reges Leben empfing sie in dem heißen Raum.

Halb nackt standen die sehnigen Gestalten der Heizer vor den Kesselfeuerungen und fachten die Glut zu immer größerer Höhe an, weil in kurzer Zeit mit Volldampf weitergefahren werden sollte.

Sinnend blieb Sherlock Holmes vor diesen Höllenschlunden stehen.

»Ist jemals wohl hier bei den Feuerungen ein Unglücksfall vor-

gekommen?«, fragte er einen Heizer.

»Nicht, dass ich wüsste, Herr!«

»Ich meine, ob irgendeine Person einmal in eine solche Feuerung geraten ist?«, forschte der Detektiv weiter.

»Ich habe davon nie erfahren, obwohl ich doch schon jahrelang als Heizer fahre.«

»So – hier wäre eine gute Gelegenheit, sich eines unbequemen Feindes zu entledigen«, meinte Holmes gleichgültig, »aber sagen Sie mir, lieber Freund, wo gibt es hier den meisten Kohlenstaub?«

Der Heizer lachte.

»Nun, unter dem Maschinenraum in den Kohlenbunkern.«

»Kommen auch Fremde dorthin, etwa, um auch diese Räume zu besichtigen?«

»Es kommt vor, wenn auch nicht oft.«

»Entsinnen Sie sich eines bestimmten Falles?«, forschte Holmes.

»Ich habe einmal auf der letzten Fahrt einen Passagier hier herumlaufen sehen, der sich alles genau besah und auch in den Kohlenbunkern gewesen sein soll.«

»War er allein oder in Begleitung?«

»Er war allein, Herr.«

In diesem Augenblick kam der Ingenieur mit mehreren Leuten, die in London als Ergänzung des Maschinenpersonals angeworben waren, herbei und teilte sie den einzelnen Wachen zu.

»Wir sind hier fertig«, wandte sich Holmes an den Matrosen, »und wollen die Heizer hier nicht länger aufhalten. Sie können uns sogleich zum Kapitän führen.«

»Nun«, empfing dieser sie, »haben Sie dem unglücklichen Norton entdeckt?«

»Ihn selbst noch nicht, aber wenigstens kenne ich jetzt den Aufbewahrungsort seines Leichnams.«

»Unmöglich!«

»Sie sollen sich selbst überzeugen, Herr Kapitän; doch damit Sie dies können, muss ich Sie bitten, eine Stunde länger in London zu verweilen.«

»Das kann ich nicht; mir ist Zeit und Stunde meiner Abfahrt genau vorgeschrieben.«

»Werden Sie nicht in diesem außerordentlichen Fall eine Ausnahme machen können? Sie laufen sonst Gefahr, zwei blinde Passagiere, nämlich meinen Freund Wilson und mich mit nach New York zu nehmen. Denn ich gehe nicht eher vom Schiff, bis ich die Leiche Nortons vor mir liegen sehe.«

Der Kapitän sann einen Augenblick nach.

»Gut«, sagte er dann, »ich glaube es verantworten zu können, auch hoffe ich, die eine Stunde auf der ganzen Reise wieder einholen zu können, und nun führen Sie mich zur Leiche des Ermordeten.«

»Ich danke Ihnen, Herr Kapitän, und nun bitte ich Sie um ein paar recht haltbare Handfesseln.«

Der Kapitän wich einen Schritt zurück.

»Handfesseln?«, rief er aufs Höchste überrascht, »wollten Sie hier auf meinem Schiff ...«

»Ganz recht, Herr Kapitän, Sie haben es erraten. Nicht ich, sondern mein Freund, der Kriminalinspektor Wilson, wird in Ihrem Beisein eine folgenschwere Verhaftung vornehmen.«

»Ich kann mich nicht dagegen verwahren, aber Ihrem Freund sehe ich am Gesicht an, dass er bisher noch nicht die geringste Ahnung hat, wen er verhaften soll.«

Sherlock Holmes nahm von den bestürzten Mienen der beiden Männer keine Notiz.

»Ich bitte um die Handfesseln«, sagte er kurz. »So«, fuhr er fort, als ihm der Kapitän das gewünschte Schließzeug übergeben hatte, »nun folgen Sie mir.«

Schnellen Schrittes ging er über das Deck, stieg eilig die Treppen hinunter, bis er oberhalb des Maschinenraumes stand. Nun warf er einen hastigen Blick hinunter.

»Der Mann vor der zweiten Feuerung«, raunte er Wilson zu, »aber schnell, ohne Besinnen.«

Wie der Blitz sausten die beiden Männer die letzte Treppe hinab.

»Holla, Mann«, rief Holmes. Der Angerufene blickte erstaunt auf.

»Verflucht«, schrie er im nächsten Augenblick und versuchte zu entfliehen. Aber die Arme des Beamten hielten ihn wie mit eisernen Klammern gepackt, während ihm Sherlock Holmes die Handfesseln anlegte. Eine Handfessel saß ihm bereits am Arm. Der Detektiv hatte aber nicht zur rechten Zeit auch den anderen ergreifen können. Wild schlug der Verbrecher um sich – da – ein Schreckensschrei – Holmes taumelte getroffen zurück.

»Haltet ihn, er ist der Mörder von Robert Norton!«, schrie er noch gellend, dann brach er bewusstlos zusammen.

»Vorwärts, Leute, ihm nach«, befahl der Kapitän, und mit wilden Sätzen ging es dem Flüchtigen nach, die Treppe hinab, einen staubigen Gang entlang.

»Er sitzt im Kohlenbunker«, rief ein Matrose, »von dort kann er nicht weiter.«

Schon drängten die Heizer zum Eingang des Bunkers, da erdröhnte drinnen ein Schluss. Grabesruhe herrschte plötzlich.

»Er hat sich selbst gerichtet«, sagte eine Stimme. Holmes war es, der sich inzwischen erholt hatte und nachgeeilt war. »In

dem Grab, in welches er sein Opfer gebettet hatte, hat er sich selbst getötet. Sehen Sie her«, wandte er sich an den Kapitän, »hier an seinem Taschentuch, das ich oben in seiner Kajüte gefunden habe, findet sich der Kohlenstaub, den er sich von Händen und Gesicht abgewischt hat. An dem Abend, an dem er sich ausbooten ließ, hat er sein Opfer in die unteren Räume des Schiffes gelockt, es erschlagen und durch die obere Luke in den Kohlenbunker gestürzt, weil er wusste, dass hier kein Mensch nachsuchen würde.«

In wenigen Augenblicken flammten elektrische Flammen im Bunker auf – dort lag der Mörder mit durchschossener Stirn – er war tot.

Nach einer Stunde emsigen Schaufelns kam die Leiche Robert Nortons zum Vorschein. Der Schädel war ihm eingeschlagen und der Ringfinger der linken Hand abgeschnitten. Der Mörder hatte den Verlobungsring, den Norton wohl die vier Jahre ununterbrochen getragen hatte, nicht abziehen können und deshalb mit dem Finger kurzen Prozess gemacht.

Am nächsten Tag hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft bei Sherlock Holmes zusammengefunden: Wilson, Walter Wortmann, Edith Sommerfield und Harry.

»Mr. Holmes«, redete der junge Advokat den Detektiv an, »ich bin gekommen, um Ihnen Abbitte für die Beleidigung zu leisten, welche ich Ihnen zugefügt habe. Vergeben Sie mir.«

Lachend schlug Holmes in die ihm entgegengestreckte Hand. »Sie sind der genialste Detektiv«, fuhr Wortmann fort, »den London, ja die ganze Erde besitzt, und ohne Ihren Scharfsinn wäre das Verbrechen niemals aufgedeckt worden.«

Sherlock Holmes lachte still vor sich hin.

»Was nützt mir aller Scharfsinn, wenn ich keine Gelegenheit

zu seiner Verwendung finde; hier kam er mir nur zustatten bei Lösung eines Bilderrätsels. Aber auch Glück muss ich haben, denn wie hätte ich bei allem mir zugeschriebenen Scharfsinn nur ahnen können, dass sich Grübli, um sich die Rückfahrt nach Amerika zu verschaffen, gerade auf der MARIE LOUISE als Heizer hatte engagieren lassen und mir so in die Hände fallen musste.«

»Sie haben nicht allein Glück gehabt, Mr. Holmes«, flüsterte Walter Wortmann ihm zu, »sondern auch Glück gebracht. Ich denke, in einem halben Jahr werden Sie von Neuem von uns hören – das wird aber kein Bilderrätsel sein.«

Ende

